

REGNUM

Schönstatt international – Reflexion und Dialog

DIE INTERNATIONALE JUBILÄUMSFEIER DES 31. MAI
1949/1999
IN SANTIAGO DE CHILE

Günther M. Boll
Geschichte wird transparent –
Deutung und Auftrag der Jubiläumsfeier

Rainer Birkenmaier
Prophetische Zeichen

Guillermo Carmona
Ein Jubiläum in einer Zeit der Dämmerung

Mario Romero
Unser pastoral-pädagogisches Projekt

Erzbischof Francisco Javier Errázuriz
Schönstatt – eine Gabe Gottes für die ganze Kirche

Grußwort Papst Johannes Pauls II.
Schreiben von Kardinal Angelo Sodano, Staatssekretär

BUCHBESPRECHUNG

3 August 1999
33. Jahrgang

Günther M. Boll Geschichte wird transparent - Deutung und Auftrag der Jubiläumsfeier	97
Rainer Birkenmaier Prophetische Zeichen	102
Guillermo Carmona Ein Jubiläum in einer Zeit der Dämmerung	110
Mario Romero Unser pastoral-pädagogisches Projekt	121
Erzbischof Francisco Javier Errázuriz Schönstatt - eine Gabe Gottes für die ganze Kirche Predigt bei der Eucharistiefeier in Bellavista, 30. Mai 1999	135
Grußwort Papst Johannes Pauls II. Schreiben von Kardinal Angelo Sodano, Staatssekretär	141
BUCHBESPRECHUNG	143

REGNUM • Schönstatt international - Reflexion und Dialog
ISSN 0341-3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e. V.
 Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 11 62, D-56171 Vallendar-Schönstatt
 Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada
 Anschrift der Redaktion: Patris Verlag • Redaktion Regnum
 Postfach 11 62, D-56171 Vallendar
 Layout: Roland Aull
 Herstellung: Fuck, Druck + Verlag, Rügenacher Straße 88
 56072 Koblenz

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 34,00 zzgl. DM 6,00 Porto und Versand. Ausland DM 34,00 zzgl. DM 8,00 Porto und Versand. Preis des Einzelheftes DM 9,00 zzgl. Porto und Versand.

Geschichte wird transparent – Deutung und Auftrag der Jubiläumsfeier

Günther M. Boll

Es gibt Momente, in denen die Geschichte sich gleichsam verdichtet, in denen Entwicklungen, treibende Kräfte und ihre immanenten Ziele in besonderer Klarheit hervortreten, Momente, in denen Geschichte sozusagen transparent wird. Ein solcher historischer Augenblick war für Schönstatt die Feier des Jubiläums jenes bedeutenden Schrittes, den Pater Kentenich am 31. Mai 1949 im Heiligtum in Bellavista/Santiago gewagt hat. Er hat selbst das Ereignis dieses Tages in seiner theologischen Deutung der Schönstattgeschichte als einen »dritten Meilenstein« bezeichnet. Damals ging es um die Sendung Schönstatts in der Kirche und für die Kirche. Er wollte der Kirche auf ihrem Weg in die Zukunft seine Gründung mit den ihr innewohnenden und sie prägenden Kräften anbieten. In ihrer Pädagogik und Spiritualität sah Pater Kentenich entscheidende Hilfen, um die negativen Kräfte des Zeitgeistes zu überwinden und dem Christentum im dritten Jahrtausend seiner Geschichte zu einer neuen Blüte zu verhelfen.

Man weiß, wie sein Angebot mit der in ihm enthaltenen Kritik – nicht nur am Zeitgeist allgemein, sondern auch in seiner Auswirkung auf die kirchliche Pastoral – von den betroffenen Amtsträgern beantwortet wurde: Pater Kentenich wurde von seiner geistlichen Familie getrennt und in ein 14jähriges Exil geschickt, von dem er erst am Ende des Konzils nach Schönstatt zurückkehren konnte.

Nach seinem Tod (am 15. September 1968, dem Gedächtnis der Schmerzen Mariens) ging die Ausbreitung seines Werkes weiter. Es ist heute in allen fünf Kontinenten anwesend, wenn auch mit unterschiedlicher Kraft. Außerhalb Deutschlands ist Schönstatt zweifellos am stärksten in Lateinamerika gewachsen. Das gilt nicht nur für das zahlenmäßige Wachstum, sondern vor allem für das Einwurzeln in die romanische Mentalität und die Ausprägung der einzelnen Gliedgemeinschaften des Werkes. Seit langem sind Vertreter des lateinamerikanischen Schönstatt in den Leitungen der Verbände am internationalen Zentrum tätig.

Zum ersten Mal waren nun bei einem internationalen Treffen des Gesamtwerkes in großer Zahl Vertreter des deutschen und europäischen Schönstatt in Chile

versammelt. Sie erlebten ein vitales Schönstatt mit lateinamerikanischem Gesicht. Dieses Erlebnis einer weltweiten, familienhaften Einheit war auch die Erfahrung einer gegenseitigen Ergänzung und Bereicherung und gleichzeitig die Erfahrung eines starken Bewußtseins von einer Sendung für die Kirche des dritten Jahrtausends.

Der zurückflutende Gnadenstrom

Der Versuch, diese Erfahrung zu deuten, hat seinen ersten Ansatzpunkt in der fast prophetischen Deutung, die der Gründer selbst bereits 1949 seinem damaligen Schritt gegeben hat:

»Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß Schönstatt zu uns gekommen ist, Alt-Schönstatt zu Neu-Schönstatt. Von heute ab haben wir, so dünkt mich, die Aufgabe, von hier aus dafür zu sorgen, daß Neu-Schönstatt den Weg zu Alt-Schönstatt zurückfindet. Der Gnadenstrom, der von drüben in der Fülle der dritten Gründungsurkunde hierher geflutet ist und ständig weiterflutet, möchte wieder zur Quelle zurück und dorthin reichen Segen bringen. Das dürfte der tiefe Sinn der heutigen Feier sein.«

Drei Jahre später schrieb er:

»(Es) war die Rede vom Gegenstrom, der vom Filialheiligtum in Chile zum Urheiligtum zurückfluten soll, um dorthin reichen Segen für das deutsche Volk und Vaterland zu bringen. Das Wort kündigt einen bedeutsamen Wechsel im inneren Lebensgefüge, einen Wandel in der Blutzirkulation, eine Umschaltung des Kräftespiels in der Schönstattfamilie an. Das Ereignis, das gemeint ist, bedeutet für das Ausland ein Ende und einen Anfang: das Ende einer einseitigen Bevormundung und den Anfang einer größeren Eigenständigkeit, die deswegen des Gliedcharakters nicht ermangeln möchte ... Die dadurch geförderte geistige Eigenständigkeit ist inzwischen tatsächlich allseitig so weit gediehen, daß Patres und Schwestern aus der eigenen Geschichte genügend gespeist werden können, daß sie eine gewisse Polarität zueinander und zu Alt-Schönstatt darstellen, daß sie aus dem Verhältnis der Ordnungseinheit in den Zustand schöpferischer Spannungseinheit eingetreten und somit fähig und bereit sind, mit Alt-Schönstatt einen edlen Wettstreit einzugehen ... Manchmal erweckt es den Anschein, als ob unsere Schönstatter Romanen auf dem besten Wege sind, Deutschland zu überflügeln. Offenbar fühlt sich die romanische Seele in der Geistigkeit Schönstatts überaus schnell heimisch. Beide sind innerlich wahlverwandt und gänzlich aufeinander abgestimmt.«

Schöpferische Vermählung zwischen romanischer und germanischer Art

Damit ist ein zweiter Ansatzpunkt zur Deutung der Jubiläumsfeierlichkeiten angesprochen. Es ging Pater Kantenich bei seinem Schritt von 1949 darum, einen Gefahrenherd in der herrschenden Denk- und Lebensweise aufzuzeigen, der die vitale Entfaltung des Glaubenslebens hindert oder unmöglich macht. Er nannte es das »mechanistische Denken«, das wie ein Bazillus die geistige Luft durchdringt, in der wir leben. Sein Heilmittel, das er in Schönstatt wie an einem anschaulichen Fall verdeutlichen wollte, nannte er das »organische Denken, Lieben und Leben«. Nun hatte er auf seinen Weltreisen erkannt, daß die lateinamerikanischen Völker – im Unterschied zu den germanischen – eine stärkere naturhafte Nähe zum Organischen haben. So wird es für ihn

»verständlich, weshalb die bedeutsame Auseinandersetzung von hier aus begonnen werden mußte: es ist die urwüchsige, fest verwurzelte organische Denkweise. Nicht nur Gebet und Opfer, nicht nur Vertrauen auf die Macht und Güte unserer Mater Ter Admirabilis, nicht nur wissenschaftliche Auseinandersetzung ist vonnöten, um die Krankheit zu überwinden: es muß die schöpferische Vermählung zwischen reinrassiger romanischer und germanischer Art hinzukommen...Vereinigen sich beide zu gemeinsamem Tun, ringen sie viribus unitis (mit vereinten Kräften) um dasselbe Ziel, tun sie es im Solde der Mater Ter Admirabilis, dann steht es gut um uns ...«

Etwas von dieser gläubigen Schau Pater Kantenichs haben wir bei der Jubiläumsfeier als gelebte Wirklichkeit erleben dürfen. Wer den Blick noch umfassender in die Weite schweifen ließ – es waren Vertreter auch der indischen und afrikanischen Völker (neben vielen anderen) anwesend –, dem konnte es nicht schwerfallen, sich vorzustellen, daß in weiteren 25 oder 30 Jahren die Vermählung auch mit anderen gesunden völkischen und kulturellen Arten den heilenden Einfluß organischen Denkens und Lebens bei der Gestaltung einer neuen Weltkultur noch stärker werden läßt.

Ganzheitliche Marienverehrung

Ein dritter Ansatzpunkt zum deutenden Verstehen und Durchdringen des starken Erlebnisses ist im Kern eigentlich schon im Vorausgehenden enthalten. Wegen der Bedeutung, die Pater Kantenich diesem Punkt immer zugesprochen hat, soll er hier noch eigens hervorgehoben werden. Es geht um eine gesunde und das ganze Leben prägende Marienverehrung.

Was wir hier in allen Feiern und in der gesamten Atmosphäre erlebt haben, war eine unbekümmerte, herzlich-warme und mitreißende Liebe zu Maria. Die Überzeugung Pater Kentenichs, daß die Gottesmutter eine besondere Zeitsendung für die Erziehung der Christen in einer veränderten Lage von Gott erhalten hat, hat tiefe Wurzeln geschlagen im lateinamerikanischen Schönstatt. Dabei konnte es an eine jahrhundertealte marianische Volksfrömmigkeit der hiesigen Völker anknüpfen, die es aber nicht unbesehen und unverändert weitergeführt hat. In Verbindung mit unserer Schönstattspiritualität und -pädagogik ist sie durchaus von manchen ungeeigneten, zu materiell und primitiv gefärbten Elementen gereinigt, in den Dienst persönlichen und gemeinschaftlichen Heiligkeitsstrebens gestellt und stärker auf die Verbindung mit Christus und der Heiligsten Dreifaltigkeit hin ausgerichtet worden. Von einer solch tief verwurzelten und das ganze christliche Leben und Streben prägenden Marienverehrung ging bei der Jubiläumsfeier eine mitreißende Kraft aus. Im Blick auf unsere deutsche (und zentraleuropäische) Situation wird dabei deutlich, was Pater Kentenich Zeit seines Lebens wiederholt hat: daß eine solche ganzheitliche Marienverehrung eine belebende Kraft für das Wachstum des Glaubens ist ... Wie können wir unserer deutschen Kirche dieses Geschenk vermitteln?

Dimensionen der Verbundenheit mit der Kirche

Das führt uns zum letzten Ansatzpunkt unseres Versuches zur Deutung dieser reichen Erfahrung: es ist die kirchliche Ausrichtung des lateinamerikanischen Schönstatt. Dieser Aspekt hat verschiedene Dimensionen.

Da ist einmal und vor allem die gewachsene Überzeugung, daß Schönstatt, und das heißt, daß die Gottesmutter von ihren Schönstattheiligtümern aus eine Sendung hat für die Formung der Kirche am neuen Zeitenufer. Gemeint ist die Kirche des dritten Jahrtausends.

Da ist sodann die Tatsache, daß die Bewegung in den einzelnen Ländern sehr stark mit den Ortskirchen verbunden ist und über viele Kanäle Mitverantwortung übernommen hat. Diese Verbundenheit hat sich auch darin gezeigt, daß einzelne Schönstatt nahestehende Bischöfe bei der Hauptfeier am Sonntag, dem 30. Mai, bei uns waren, daß Vertreter religiöser Gemeinschaften und kirchlicher Bewegungen mit uns gefeiert haben. Ein bewegender Ausdruck dieser Verbundenheit mit der Ortskirche war insbesondere auch, daß der Erzbischof von Santiago, Francisco Javier Errázuriz - selbst ein »Sohn von Bellavista« - hier im Heiligtum aufgewachsen ist und hier seine Berufung zum Priestertum gefunden hat.

Und schließlich war es ein historischer Augenblick, als bei der Abschlußfeier am 31. Mai vor dem Heiligtum in Bellavista eine Botschaft des Heiligen Vaters verlesen wurde, in der es heißt:

»Bewegt von seiner Liebe zur Kirche, fühlte sich Pater Joseph Kenterich vor 50 Jahren berufen, von diesem Ort aus die Notwendigkeit eines Denkens, Lebens und Liebens zu verkünden, das fähig ist, Idee und Leben, Glaube und Kultur, Natur und Gnade miteinander zu verbinden. Mit Entschlossenheit und bereit, tiefgehendes Unverständnis in Kauf zu nehmen, wies er auf die Gefahren einer Mentalität hin, die es unmöglich macht, die natürliche und übernatürliche Wirklichkeit als eine Ganzheit zu begreifen und zu leben...Diese Botschaft hat nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.«

Hier muß man den Atem der Geschichte spüren: Der einsame Prophet von 1949 wird 50 Jahre später vom Papst erkannt und mit seiner Sendung anerkannt.

In einem Satz des Papstwortes läßt sich zusammenfassen, was wohl unsere Antwort als Schönstattfamilie auf das Ereignis der Jubiläumsfeier sein soll:

»Euer Treffen gibt ein beredtes Zeugnis dafür, daß Ihr sie (diese Botschaft) auch heute mit neuer Kraft übernehmen und der Kirche anbieten wollt, um so dazu beizutragen, daß die Kirche ihre Sendung erfüllen kann, Seele der Kulturen und Völker zu sein.«

Prophetische Zeichen

Rainer Birkenmaier

Was kann ein Bericht über ein intensives Erleben für diejenigen leisten, die nicht dabei waren? Skepsis ist angebracht, zumal das Ereignis selbst zum Zeitpunkt der Veröffentlichung schon drei Monate zurückliegt.

Im vorliegenden Fall, der internationalen Jubiläumsfeier des für die Schönstattgeschichte bedeutsamen 31. Mai 1949, kann REGNUM allerdings nicht darauf verzichten, über dieses Ereignis zu berichten. REGNUM hat sich über längere Zeit hinweg intensiv in die Aufarbeitung der Geschichte und in die Vorbereitung des Jubiläums eingeschaltet.* Die Redaktion fühlt sich deshalb gerade denjenigen Lesern zur Berichterstattung verpflichtet, die unseren Weg mit wachem Interesse verfolgt haben.

Dieser erste Bericht wurde noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Feierlichkeiten geschrieben. Er kann allerdings nur einige persönlich gefärbte Eindrücke und wenige thematische Linien skizzenartig aufzeigen, um Geschmack zu machen, das Jubiläum in den nächsten Monaten nachzuarbeiten, damit es fruchtbar werde für uns alle.

Besuch

Außerhalb des deutschsprachigen Raumes wird weltkirchlich am 31. Mai das Fest Maria Heimsuchung begangen. Maria eilt zu Elisabeth übers Gebirge. Die Begegnung wird zu einem Geschehen im Heiligen Geist, in dem aufleuchtet, was Kirche von ihrem Ursprung her ist: Bezeugung (martyria) der Erfahrung Gottes, gegenseitige Hilfe und Annahme in echter Menschlichkeit (diakonia), Lobpreis und Feier seiner Gegenwart und seines Heilshandelns (leiturgia).

In diesem biblischen Bild läßt sich die Jubiläumsfeier in Santiago de Chile beleuchten. Erstmals in der Geschichte der Schönstattbewegung hat sich eine beachtlich große Zahl von Delegierten und offiziellen Vertretern der Schönstattfamilie

* siehe Auflistung der Artikel am Schluß dieses Berichts

aus dem Ursprungsland Deutschland und aus vielen anderen Nationen auf den Weg gemacht, um ein »Meilenstein«-Ereignis zu feiern, das nicht in Europa, sondern im Südwesten Lateinamerikas, in Santiago de Chile, geschehen ist. Dieser Besuch so vieler Gäste (insgesamt über 1700, darunter ca. 390 Deutsche; dazu ca. 650 Delegierte aus Chile) war ein großes Zeichen.

Das biblische Bild der Heimsuchung hat sich allerdings – unter einem aktuellen Wirken des Geistes – verändert. Sicher war es in den 30er Jahren zunächst das deutschsprachige Schönstatt, das, wie Maria, hinübergegangen ist nach Lateinamerika. Es hat seine Sendung mitgebracht und einen starken geistlichen Impuls ausgelöst, der in der lateinamerikanischen Seele viel in Bewegung gebracht hat. Der Dank für diese empfangene Gabe war überall spürbar. Und doch erschienen nun nach einem halben Jahrhundert die Rollen wie vertauscht. Die Besucher, die aus dem alten Kontinent kamen, wurden berührt von dem, was das junge, dynamische Schönstatt Chiles und Lateinamerikas in sich trägt. Die (alt gewordene?) Mutter kam gleichsam zu ihrer Tochter, die in unbekümmerter und erfrischender Weise Trägerin eines neuen Lebens ist, das überspringt und etwas in Bewegung bringt.

Die chilenische Schönstattfamilie hatte das Fest mit einer Herzlichkeit und Intensität vorbereitet, die alle Besucher tief berührte, ja überwältigte. Von Tag zu Tag mehr konnte man in der dreitägigen Feier spüren, wie sehr sich die Familie menschlich-geistlich hineingegeben hatte, um aus dem historischen Anlaß eine herzliche, familienhafte Begegnung im Heiligen Geist werden zu lassen. Die liebevolle Vorbereitung, die Gastfreundschaft und das Zeugnis des reichen, vorwärtsdrängenden Schönstattlebens weckten in den Teilnehmern aus Europa frohe Dankbarkeit und zugleich Sehnsucht, daß sich Schönstatt im Herkunfts-kontinent neu in ähnlicher Weise erleben könnte. Um das Heiligtum in Chile wurde etwas vom Ursprungsgeist Schönstatts und der Kirche selbst spürbar.

Reifeprüfung

Das Bild von Mutter und Tochter selbst hat sich verändert. Die große Feier des Jubiläums in Chile hat erleben lassen, daß das lateinamerikanische Schönstatt dem europäischen ebenbürtig geworden ist. Die Familie in Amerika und Europa sind beide Töchter der einen Mutter, die am 18. Oktober 1914 ihr Liebesbündnis angeboten hat. Das vorsichtige »vielleicht noch darüber hinaus« der Gründungsurkunde ist durch die Vorsehung schon längst bestätigt und überholt worden. Das lateinamerikanische Schönstatt, wie es sich in Bellavista dargestellt hat, hat seine Reifeprüfung mit

diesem Fest glänzend bestanden. Wenn bei einigen aus dem alten Kontinent immer noch Bedenken oder Fragezeichen im Blick auf das lateinamerikanisch geprägte Schönstatt bestanden haben sollten – nach diesen Tagen kann sowohl an der Authentizität als auch an der organisatorischen und spirituellen Kraft der Schönstattfamilie Chiles und Lateinamerikas definitiv nicht mehr gezweifelt werden. Dort ist nicht mehr eine Filiale des europäischen Schönstatts, sondern dort ist – in origineller und kreativer Ausprägung – das eine, ursprungstreue Schönstatt selbst mächtig aufgeblüht und fruchtbar geworden. Die Verhältnisse haben sich fast umgekehrt: Während Schönstatt in Europa zahlenmäßig schrumpft und am Rückgang des kirchlichen Lebens leidvoll partizipiert, wächst die Bewegung in Lateinamerika stark. Die Schönstattfamilie Chiles darf stolz sein auf die Art und Weise, wie sie das Fest vorbereitet und durchgeführt hat. Es war eine nicht zu überbietende Gastfreundschaft, die alle Register der Festfeier für Augen, Ohren und Magen gezogen hat; es war auch ein legitimer Stolz, der den Gästen das Beste vom Besten, einschließlich hinreißender künstlerischer Darbietungen schenken wollte.

Der Heilige Vater spricht gerne davon, daß Europa mit zwei Lungen atmet. In diesem Bild will er das westliche und das östliche Europa miteinander verbinden. Man könnte analog dazu sagen: Schönstatt steht mit Europa und Lateinamerika endgültig auf zwei Beinen. Das gibt ihm genügend Standfestigkeit und Sicherheit, mutig und selbstbewußt in die Zukunft zu gehen. Welch große Perspektiven lassen sich erahnen, wenn mit sich beschleunigender Dynamik in anderen Kontinenten und Ländern der ganze »Leib« Schönstatts mehr und mehr zur »Fülle« heranwachsen und zum Dienst in der Kirche erstarken wird!

Lebensvorgang

Die Feier des Jubiläums war nicht nur eine Tagung, in der ein bestimmter Stoff aufbereitet wurde. Das Fest bewegte etwas in den Herzen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Sicher waren auch die vorgetragenen Inhalte von beachtlicher Qualität, die eine intensive Nacharbeit lohnt. (Eine bedauerliche Erbkrankheit Schönstatts, die sich über Ländergrenzen hinwegsetzt, ist wohl, daß Referentinnen und Referenten nicht rechtzeitig das Ende finden.) Die Erinnerung an den 31. Mai 1949 wurde mit allen Sinnen gefeiert. Die modernen Medien müssen deshalb wohl eingesetzt werden, um an diesem Erlebnis Anteil zu geben, da dies über Worte allein nicht geschehen kann.

Die Fülle der Symbole und symbolischen Handlungen, die Vielfalt der festlichen Feiern und Gottesdienste, aber auch künstlerisch hochwertige Umsetzungen der Thematik erreichten tiefere Schichten der Teilnehmer. Für mich persönlich gehörte das Theaterstück über den jungen chilenischen Ingenieur Mario Hiriart, dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist, zum Bewegendsten. Hier steht ein Verbündeter des Gründers vor Augen, der ein Modell ist für die notwendige Neugründung Schönstatts in einer anderen Zeit und Kultur.

In ähnlicher Weise brachte ein künstlerisch hervorragend gestaltetes Video über die Geschichte des 31. Mai mit Originalbildern und Zitaten das Geschehen vor 50 Jahren so nahe, daß man davon »vital« berührt wurde. Immer mehr wurde zum Erleben: Die Stunde des 31. Mai 1949 ist auch unsere Stunde 1999! Aus der Erinnerung an ein vergangenes Ereignis wurden eine lebendige Berührung und ein aktuelles Hineingemommensein. Während der 31. Mai für mich bisher stark thematisch (Stichwort »Zweitursachenlehre«) gefüllt war, wurde er durch die Erlebnisse in Chile zu einer eher emotionalen Erfahrung im Sinne eines neuen Lebensgefühls und eines neuen Schönstattbewußtseins. Ob es möglich sein wird, diesen gnadenhaften Lebensvorgang an andere weiterzugeben, ist mir eine Frage. Vielleicht braucht es tatsächlich die Berührung mit dem Ort des Geschehens und mit den Menschen, die ganz aus der Welt des 31. Mai leben, um in das Geschehen dieses »Meilensteins« der Schönstattgeschichte hineinzukommen. Wenigstens führende Kreise der Bewegung sollten den Aufwand nicht scheuen, den geheiligten Ort Bellavista zu besuchen, um sich berühren und beschenken zu lassen. Nach dem Urheiligtum und dem Gründergrab ist Bellavista ganz sicher auch einer der großen heiligen Orte, an dem man Schönstatt tiefer erfahren darf. Ob sich eine Pilgerströmung nach Bellavista entwickeln wird? Ich vermute es.

Mehr als im Ursprungsland selbst wird in Chile Schönstatt als Ganzheit und als vielfältig gegliederte Familie und nicht so sehr als eine Ansammlung sehr unterschiedlicher und gegenseitig um Abgrenzung bemühter Gemeinschaften erlebt. Schon räumlich wird das sichtbar: Um das Heiligtum sind auf einem großen Areal die Häuser und Zentren der verschiedenen Gemeinschaften und Gliederungen nachbarschaftlich und familienhaft beieinander. Hier wird deutlich, daß geschichtlich bedingte Ausprägungen Schönstatts im Ursprungskontinent im Sinne einer Akzentverlagerung ausbalanciert oder sogar korrigiert werden können und müssen, ohne daß dadurch Schönstatt verfälscht würde.

Das Erleben der Jubiläumsfeier hat vermutlich die Schönstattfamilie insgesamt verändert. Die Veränderung ist keine Deformation, sondern ganz im Gegenteil eine

Berührung mit dem Ursprünglichsten: mit der Gnadenmutter von Schönstatt, mit ihrem Heiligtum und mit dem Gründer, der wie in einer neuen Gegenwart als Prophet in der Mitte seiner Familie erlebt wurde. Es ist eine Bewußtseinsänderung geschehen, hinter die man nicht mehr zurück kann. Wir haben uns neu als eine Familie um den Vater erlebt, der seine übergroße Sendung auf unsere schwachen Schultern gelegt hat. Schönstatt hat Zukunft. Wir haben der Kirche und der Welt viel mehr zu geben, als wir in Deutschland und Europa uns zutrauen. Es sind eine neue Unbefangenheit und eine neue, frische Glaubenskraft, die uns als entscheidendes Geschenk dieser Tage in Chile mitgegeben wurden.

Bestätigung des Propheten

Im Alten Testament zeigt sich die göttliche Bestätigung eines Propheten im Verlauf der Geschichte. Während die Lügenpropheten den Menschen nach dem Mund reden und deshalb gut ankommen, ist die Botschaft der echten Propheten oft sperrig und hart, weil sie aus einer anderen Welt kommt, die das Gängige in Frage stellt. Die Feier des Jubiläums in Bellavista machte deutlich, wie sehr der Prophet Kentenich die Entwicklung der Zeit und die tieferliegende Problematik richtig gedeutet hatte. Sein Ansatzpunkt bei den »Bindungen«, die durch eine mechanistische Mentalität auch innerhalb der Kirche bedroht sind, die aber gleichzeitig die Grundlage der Gottesbeziehung sind, war eine Prophetie.

Die Entwicklung der Schönstattbewegung in Lateinamerika, die konsequent diesen Ansatz bei der Erneuerung der Kirche und der Gesellschaft verfolgte, ist eine Bestätigung durch das konkrete Leben und die erfahrene Geschichte. Die vielen Zeugnisse der Menschen führten vor Augen: Es geht auf diesem Weg voran. Der Prophet Kentenich hat die Krise der Weitergabe des Glaubens genau analysiert und einen Weg aufgezeigt, wie die Menschen wieder glaubensfähig und glaubensfroh werden können. Das Schlüsselwort heißt »Organismus der natürlichen und übernatürlichen Bindungen«. Es besteht die Gefahr, daß diese Begriffe wie Schlagworte gebraucht werden. Sie bergen aber eine neue Welt in sich, die bei der Feier des Jubiläums erahnt werden konnte. Es bleibt noch eine große Aufgabe, diese Welt so in uns aufzunehmen und zu verarbeiten, daß sie auch in unserer europäischen Gesellschaft, die schon sehr viel mehr zerfasert ist, greifen kann.

Wer eine Diagnose und ein Heilmittel erkennen und als Geschenk von Gott gläubig erfahren darf, ist verpflichtet, daraus die Konsequenzen zu ziehen: Vertrauen in den Propheten und Solidarisierung mit seiner Person und seinem Charisma. Mir wurde im

Erleben der Tage in Chile sehr deutlich, daß wir nicht nur einzelne Inhalte, Ideen oder Methoden Schönstatts weitergeben können, um der Kirche zu helfen. Das löst die Problematik nicht, weil es sich dabei wie um neue Flicker auf ein altes Kleid handelt. Es braucht einen Lebensvorgang in lebendiger Rückbindung an die Wurzel, aus der heraus diese Sendung gewachsen ist: das Liebesbündnis mit der Gnadenmutter von Schönstatt, in das der Gründer und das Heiligtum unlöslich verwoben sind. Es gibt die Frucht nicht ohne die Wurzel und den Stamm. Schönstatt exportiert nicht noch so gute Ideen und Methoden, sondern es bietet der Kirche einen Lebensvorgang an, der »Bündnis« heißt.

Ein Höhepunkt der Festfeier war die Solidarisierung der ganzen Familie mit ihrem Propheten: »Wir gehen mit.« Der Gründer sucht händeringend nach Bündnispartnern, die bei aller Begrenztheit, ja »Hilflosigkeit« die große und schwere Sendung auf sich nehmen. Pater Kantenich hat für diese Sendung ein unblutiges Martyrium der Verachtung und Verkennung erlitten. Trotz aller Heiterkeit und familienhaften Festtagsfreude lag über den Tagen in Chile deshalb auch ein heiliger Ernst. Wer sich mit einer solchen Sendung solidarisiert, muß auch mit einem Anteil an dem Prophetenlos rechnen, das dem Gründer zuteil wurde.

Im Anhang zum Johannesevangelium sagt Petrus: »Ich gehe fischen.« Die Jünger antworteten ihm: »Wir gehen auch mit.« (Joh 21,3). In dieses Geschehen gibt der Auferstandene das Zeichen des reichen Fischfangs hinein. Vielleicht ist das ein Bild für unseren Weg als Schönstattfamilie. Wir gehen mit unserem Petrus hinaus auf den See. Wir wissen nicht, wann die Stunde des reichen Fischfangs kommt. Wir haben aber keinen Zweifel, daß sie kommen wird, auch bei uns in Europa.

Neues Pfingsten

Das Jubiläum fand im Jahr der Vorbereitung auf das Gnadenjahr 2000 statt. Dieses Jahr steht im Zeichen des Vater-Gottes. Es war für mich eine gewisse Überraschung, daß die liturgischen Feiern und die große Linie des Festes in Chile viel stärker vom Heiligen Geist bzw. vom Gedanken des Neuen Pfingsten geprägt waren. Das hängt sicher damit zusammen, daß das Heiligtum von Bellavista von Anfang an durch unseren Gründer als Coenaculum benannt und die chilenische Provinz der Marienschwestern vom Gründer als Coenaculum-Provinz errichtet wurde. Ein Anlaß ist auch, daß der 31. Mai in der Nähe des Pfingstfestes lag und liegt. Zweifellos ging es in den Tagen auch um die Bedeutung des Vater-Gottes und seiner zweitursächlichen

Vermittlung. Und doch war der Hauptimpuls dieser Festtage der Aufbruch in ein Neues Pfingsten, wie es Papst Johannes XXIII. erwartet und wie es der Gründer Schönstatts vorbereitet hat.

Die Hoffnung auf ein neues Pfingsten der Kirche teilt Schönstatt mit den zahlreichen Bewegungen und Gemeinschaften, die bei dem Fest begrüßt werden konnten. Hervorgehoben war die Teilnahme einer Mitgründerin der Fokolar-Bewegung, Graziella De Luca, die ihren Vortrag unter das Thema stellte: »Der charismatische Moment in der Kirche. Die Kirche – ein neues Pfingsten.« Mit diesem Vortrag war das innerschönstättische Familienfest ganz sichtbar geöffnet für eine weltkirchliche Perspektive, die in einem Treffen der geistlichen Bewegungen mit Papst Johannes Paul II. am Pfingstfest 1998 zum Ausdruck kam. Die Gründerin der Fokolarbewegung, Chiara Lubich, sieht es in Rückbindung an den Papst als ihre Aufgabe an, die Vernetzung der Bewegungen für einen pfingstlichen Neuaufbruch der Kirche zu fördern. Auch Schönstatt trägt ja in sich von Vinzenz Pallotti her die Sendung für die Dynamisierung aller apostolischen Kräfte der Kirche. Wie sich das alles realisieren soll, muß von der Vorsehung gezeigt werden.

In dieser Hinsicht konnte die Festfeier in Chile noch nicht viel Konkretes aufzeigen. Es wurde aber ein pfingstlicher Geist des Aufbruchs und der Glaubensfreude erlebbar, dem man sich nicht entziehen konnte. Das fand auch Ausdruck in Formen und Feiern, die für etwas unterkühlte Europäer recht intensiv wirkten. Auch an dieser Stelle wurde mir deutlich, daß der pfingstliche Aufbruch der Kirche von uns deutschen Bedenken- und Problemträgern nicht mehr aufgehalten werden kann. Entweder schließen wir uns einer neuen Dynamik des Heiligen Geistes an, oder wir bleiben in einem Randgewässer außerhalb der großen Strömungen hängen. Unsere latein-amerikanischen Brüder und Schwestern, mit denen wir im Liebesbündnis verbunden sind, sind für uns eine große Chance, daß wir in die starke pfingstliche Dynamik der Kirche hineingezogen werden. Ja, noch mehr: Aus dem Charisma Schönstatts heraus dürfen und müssen wir Entscheidendes zu diesem Neuen Pfingsten beitragen. Es kommt auch auf uns an! Ein Element des pfingstlichen Geistes ist die heilige Ergriffenheit von einer Sendung, die Gott geschenkt hat.

Nachvollzug

Seit den Tagen in Chile bewegt mich der Gedanke, wie dieses gnadenhafte Geschehen, das sich für mich qualitativ von vielen ähnlichen Feiern unterscheidet, weitergegeben werden kann. Ich erlebe eine gewisse Hilflosigkeit, im Gespräch an

dem Geschehen Anteil zu geben und setze deshalb darauf, daß der 31. Mai eine Kraft in sich trägt, die weiterdrängt. Ich muß nicht eine Ideologie weitergeben, sondern »nur« in Berührung bringen mit dem gnadenhaften Geschehen und mit seiner Entfaltungsgeschichte. Das Erlebte ermutigt mich, dies nicht nur in Worten zu tun. Es braucht einen Nachvollzug in entsprechenden Feiern und symbolischen Zeichen.

Wenn wir nicht alle über den Ozean fliegen können, müssen wir Zeuginnen und Zeugen zu uns einladen, um uns wie Elisabeth von Maria berühren zu lassen. Vor allem aber ist es notwendig, ganz schlicht im Liebesbündnis in aller Begrenztheit als Bündnispartner des Gründers zur Verfügung zu stehen für die Sendung des 31. Mai. Ich bin sehr gespannt, wie sich der Rückstrom von Bellavista her bei uns auswirken wird.

** REGNUM-Artikel zum Jubiläum des 31. Mai 1949/1999 in den Heften*

- 1/97: Mario Hiriart, Die Sendung des Laien in der Welt von heute
- 2/97: Herbert King, Organismuslehre
 - : Guillermo Carmona, Die pilgernde Gottesmutter
- 3/97: Herbert King, Psychologie der Zweitursachen
- 1/98: *** Das Heilig-Geist-Jahr und die Sendung des 31. Mai
- 2/98: Lothar Penners, Zwischen Jahrhundertmitte und Jahrtausendwende:
Zur Zeitentwicklung im Umkreis des dritten Meilensteins
- 3/98: Familie - Weg der Erneuerung
Ein Brief aus Santa Maria ...
- 4/98: Herbert King, Paradigma Organismuslehre
- 1/99: *** Solidarisierung mit einem Propheten

Ein Jubiläum in einer Zeit der Dämmerung*

Guillermo Carmona

Vor 50 Jahren ging ein Pilger über dieses Fleckchen Erde und seine lehmigen Feldwege, die durch seine Gegenwart gesegnet wurden.

Heute tun wir es in seinem Namen.

So vieles hat sich geändert: die Landschaft, die Umgebung des Heiligtums, die Menschen... Doch das Zentrale hat sich nie geändert: die Herrin (die Gottesmutter) und die Botschaft des Propheten, die ins Herz trifft: »Zieh deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land.«

Wir sind gerade angekommen, wurden empfangen; doch die Fragen, die uns die Organisatoren gestellt haben, gelten noch: Was hat dich nach Bellavista geführt? Welche Erwartungen hast du? Was bringst du in deinem Rucksack mit zur Königin? Was suchst du? Jeder muß seine eigene Antwort auf diese Fragen geben ...

Wir feiern dieses Jubiläum in einem ganz besonderen geschichtlichen Kontext. »Mit der Hand am Pulsschlag der Zeit und dem Ohr am Herzen Gottes« werden wir versuchen, ihn zu umschreiben.

1. Die Zeit, in der wir leben

Wir befinden uns in einer Zeit der Dämmerung. Das Jahr 2000 nimmt unsere Vorstellungskraft gefangen und weckt sowohl festliche Erwartungen wie apokalyptische Prognosen. Eine besondere Aura umgibt dieses magische Datum von Moskau bis Südafrika, von Paris bis Rom, New York und Buenos Aires. Die meisten sind dabei, ein Fest mit viel Champagner zu organisieren. Ohne das ausschließen zu wollen, werden wir in dem Bewußtsein feiern, daß wir an der Schwelle zu etwas mitreißend Neuem stehen. Um es mit Worten des Gründers zu sagen: an einer »säkularen« Zeitenwende.

Mit der ganzen Kirche haben wir uns auf dieses Ereignis vorbereitet. Unser Verstand, Herz und Wille richten sich auf das zentrale Ereignis: 2000 Jahre Menschwerdung

* Vortrag am 29. Mai 1999 in Bellavista

des Gotteswortes. Dieser Hintergrund wird uns begleiten und dem 31. Mai seine Farbe geben.

Ein Jahrhundert geht zu Ende. Es ist das Jahrhundert der Elektrizität, des Radios und des Kinos, des Atoms, des Fernsehens und des Roboters, des Internet, der menschlichen Organverpflanzung und der Umweltverschmutzung. Ein verwirrendes Jahrhundert mit Holocaust und Massakern, Liberalisierung und großer ideologischer Konfrontation.

Es ist das Jahrhundert der Gründung Schönstatts und des 31. Mai. In neun Monaten werden wir sagen, daß Schönstatt im letzten Jahrhundert entstanden ist. Das könnte das Gefühl auslösen: was sind wir schon alt! Und eine Frage: Haben wir der neuen Zeit etwas zu sagen?

Wir wissen, daß unsere jetzige Feier dann Gültigkeit hat, wenn sie uns anspornt, auf die zentralen Herausforderungen des heutigen Menschen Antwort zu geben. Welche sind diese großen *Herausforderungen*?

- * Die Suche nach Sicherheit
- * Die Suche nach Freiheit
- * Die Suche nach Gemeinschaft
- * Die Suche nach Gott

1.1 Die Suche nach Sicherheit

Es gibt vielleicht keine größere Not – und deshalb keine intensivere Suche – als den Wunsch nach Sicherheit. Die Welt ist ein unsicherer und unbeständiger Ort geworden.

Ich denke, der sichtbare Grund für dieses Bedürfnis nach Sicherheit ist der dauernde Wandel und die Instabilität, die er mit sich bringt. Wir leben in einer Welt, in der Geschwindigkeit alles ist. Zeit wird komprimiert. Die Mobilität nomadischer Gebrauchsgegenstände wie Handy und tragbare Computer und eine Wegwerfgesellschaft tragen dazu bei, daß alles nur noch Werden ist und alles drängt. Auch die Werte wandeln sich, und ein Erdbeben reißt die mehr oder weniger unveränderlichen und sicheren Fundamente nieder und läßt neue entstehen.

Phantastische Autobahnen bringen uns schnell zu den entferntesten Orten. Flugzeuge sind Transportmittel, in denen Werden gegen Starrheit kämpft und konstante Ortsveränderung möglich wird.

Mobile Strukturen stehen statischen gegenüber. Freunde sind mehr geschätzt als Ehe oder Familie, weil sie leichter zu wechseln sind, und die Beziehung zu ihnen weniger verpflichtend ist. Jede stabile Bindung fesselt und kann Neuheit einschränken. Wir befinden uns in einer Gesellschaft des Zapping.

Der Preis für diesen ständigen Wandel ist hoch. Im tiefsten ist es die Unsicherheit. Alles ändert sich, das heißt: nichts ist sicher. Weder der Arbeitsplatz noch die Wirtschaft, weder der Ehepartner noch die Welt. Zwei klassische Beispiele finden wir in der Wirtschaft und in der Ökologie. In der Wirtschaft: Wir wissen, daß riesige Kapitalströme in Sekundenschnelle zwischen den Kontinenten fließen und dabei Unternehmen dekapitalisieren und Regierungen destabilisieren können, wie wir es in Brasilien, Mexiko, Indochina und Japan erlebt haben. In der Ökologie haben die Grünen das Bewußtsein dafür geschärft, daß unser Planet sich ständig erwärmt. Autos, Flugzeuge, Treibgase, Klimaanlage, Spezialmaschinen und Atomturbinen verschmutzen die Umwelt und rufen Krankheiten hervor, deren Konsequenzen wir erst erahnen. Und das Problem besteht weiter, auch wenn Worte wie »Recycling« und »biologisch abbaubar« keine Fremdworte mehr sind.

Hier liegt ein erstes Bedürfnis des Menschen: seine Suche nach Sicherheit. Der 31. Mai muß auf diese Herausforderung Antwort geben – sonst wird er Geschichte.

1.2 Die anhaltende Suche nach individueller Freiheit

Jemand hat unsere Zeit einmal als die Zeit des »Ich« definiert. Wo vorher das »Wir« stand, – Bräuche, Normen, Regeln für rechtes Verhalten und Handeln – steht heute das »Ich«.

Konventionen und vorgegebene Verhaltensweisen werden zur Seite geschoben, während persönliche Optionen und individuelle Lebenseinstellungen sich zunehmend profilieren. Die Frage lautet deshalb nicht mehr: Was muß ich tun?, sondern eher: Was will ich? Was interessiert mich? Was gefällt mir? Was befriedigt mich?

Das ist eine wesentliche Veränderung, die wir alle wahrgenommen haben. Hinter dieser existentialistischen Haltung steht die Frage nach der persönlichen Selbstverwirklichung. Die eigene Identität wird über die Identität der Gruppe gestellt. Die Grundoption richtet sich nicht in erster Linie nach dem Gemeinwohl, sondern nach »meinem« subjektiven Wohlergehen, »meinem« Glück.

In diesem Zusammenhang wird auch der Pragmatismus verständlich, der den meisten Optionen unterschwellig zugrunde liegt. Wo die objektive Gegebenheit nicht mehr das erste Unterscheidungskriterium ist, treten eklektische Werte zur Begründung persönlicher Entscheidungen an ihre Stelle. Die Trennungslinie hat sich verwischt. Es gilt das Pragmatische – das, was mir jetzt und hier nützt, ist wichtig. Übernommene Verpflichtungen oder gegebene Versprechen verlieren an Kraft angesichts momentaner Umstände oder Bedürfnisse.

Jeder definiert seine eigene Wertskala. Deshalb ist die Toleranz das höchste Prinzip des Zusammenlebens. Eine Analyse der Optionen, wie wir sie in unserem Umfeld

beobachten, wird diese Beschreibung unserer Zeit bestätigen. Das hat seine Bedeutung, wenn wir den Ansatz des 31. Mai definieren wollen.

1.3 Die Suche nach Kommunikation

Es gibt ein magisches Wort, das die heutige Gesellschaft charakterisiert: Globalisierung. Wir können es manchmal schon nicht mehr hören, weil es in jeder Versammlung, bei jedem Treffen genannt wird. Und trotzdem können wir es nicht umgehen.

Die Welt ist ein Taschentuch geworden. In den 60er Jahren hat der kanadische Professor Marshall Mac Luhan das Bild vom »globalen Dorf« geprägt. Der Planet ist ein Dorf, dessen Grenzen sich verwischen. Will man sich mit einem Mitbruder in Burundi verständigen, gibt es keine bessere Methode als ein e-Mail, das in Minutenschnelle ankommt und nur wenige Pfennige kostet. Das Internet ist der Tempel, in dem der Kult des Globalen zelebriert wird.

Zeitenwende: eine vernetzte und globale Gesellschaft. Als Neil Armstrong vom Mond zurückkam, feierten ihn im selben Augenblick Millionen von Menschen an den verschiedensten Orten der Erde.

Multimedia-Einrichtungen, e-Mail, Satelliten, Computer und vor allem das Internet haben die Entfernungen überwunden. Im Netz gibt es Zeitungen, Informationen, WEB-Seiten, Kontakte zu weit entfernten Städten, Geschäfte, Liebe und Haß. Es scheint, als ob das erste Gebot des kommenden Jahrhunderts lautet: man muß miteinander kommunizieren, auch wenn man sich nicht viel zu sagen hat.

Aber auch Kulturen und Lebensstile sind universal geworden. Wer durch die Welt reist, findet einen globalen Stil vor. Das Motto lautet: schnell, viel und für alle das gleiche: ein Hamburger, ein Hot Dog oder eine Pizza, ohne Besteck und für wenig Geld. Mit Coca-Cola, der symbolischen Flüssigkeit, die durch die Adern des westlichen Kapitalismus fließt. Jeans sind zur Uniform der Welt geworden und bieten Stoff für erstklassige Geschäfte und Werbung. So warb Calvin Klein mit dem Spruch: »Nichts kommt zwischen mich und meine Jeans.«

Wie antwortet der 31. Mai auf diese Suche nach globaler Sozialisierung?

1.4 Die Suche nach Gott

Neben der tatsächlich stattfindenden, zunehmenden Flucht aus der formellen Religion wächst die Sehnsucht nach dem Numinosen, dem Übernatürlichen oder Religiösen, wenn auch in anderer Form.

Das Gottesbild hat sich gewandelt. Es ist ein Gott nach anderen Maßstäben, nach unserem Bild und Gleichnis geworden.

Einerseits gibt es Götter, denen man huldigt und die man verehrt: Konsum, Macht und Geld zum Beispiel. Magnetisch angezogen von den Dingen und gefangen von ihrer Verpackung, in die Falle der Kostenfinanzierung getappt und dem Bann der Einkaufszentren erlegen, scheint der Mensch seinen Hunger nach dem Absoluten mit dem Besitz von allem Möglichen kompensieren zu wollen. Zwischen Gondeln, Schaufenstern und Einkaufsstützen haben wir uns eine Ersatzwelt zur Ewigkeit geschaffen.

Andererseits haben wir uns selbst ein wenig für Götter gehalten und Gott gespielt. Genetische Experimente, In-vitro-Befruchtung und Klonen vermitteln den Eindruck, daß das, was Huxley in seinem berühmten Buch »Schöne neue Welt« beschreibt, keineswegs unmöglich ist. Die Welt schrie auf, als in England die Geburt von Louise Brown angekündigt wurde, dem ersten Menschen, der außerhalb des Mutterleibs gezeugt wurde. Als wir es schon fast vergessen hatten, erklärte der Schotte Jan Wilmut, daß es ihm gelungen sei, ein Schaf aus einer erwachsenen Zelle zu klonen. Das Resultat dieses Experiments – wir wissen es alle – war Dolly. Und nicht wenige Wissenschaftler verstärken ihre Bemühungen, Menschen zu klonen.

Unter den Gläubigen hat das Gottesbild emotionalere Züge bekommen, wie sie der postmodernen Kultur zu eigen sind. Oder auch tragische Züge, die zu gemeinschaftlichen Tötungen und religiös motivierten Selbstmorden geführt haben, angeordnet von einem Führer, dem man das Recht auf Leben und Tod übergeben hat.

Auch religiöser Synkretismus hat Konjunktur. Er ist nichts anderes als die Schaffung eines Gottes nach meinen Maßstäben. Die letzte Enzyklika des Papstes – 'Fides et Ratio' – wie auch 'Veritatis Splendor' machen die Sorge des Heiligen Vaters deutlich und zeigen sein Bemühen um Achtung vor der objektiven Wahrheit und vor dem Gottesbild, das individuelle Schemata übersteigt.

Hinter dieser Wirklichkeit steht die Suche – eine verborgene, oftmals entstellte, aber sehnsüchtige Suche – nach dem Übernatürlichen. Was sagt der 31. Mai auf dieses Bedürfnis des Menschen und der Zeit?

2. Auf der Suche nach einem gemeinsamen Nenner

Bei Pater Kentenich finden wir eine Analyse, in der diese Aspekte konvergieren. Es ist der gemeinsame Nenner, in dem er Herausforderung und Not, Diagnose und Therapie zusammenfaßt. Ausgangspunkt und Ziel sind die Bindungen. Für globale Krisen bietet er globale Lösungen an: angesichts der Auflösung aller Bindungen oder des mißbräuchlichen Umgangs mit ihnen gilt es, Bindungen zu knüpfen und Bündnisse zu schließen. Sehen wir uns seinen Ansatz genauer an.

2.1 Zerbrechende personale Bindungen

Wenn die Arbeit wichtiger wird als die Kinder, der Ehepartner oder die religiösen Pflichten, dann hat der Betreffende keine tiefen, ernst zu nehmenden personalen Bindungen. Auch wenn es gewisse Bande gibt, sind sie doch funktionell: sie scheitern schnell am ersten Hindernis oder der ersten Schwierigkeit.

Beispiele für die Zerbrechlichkeit der Bindungen gibt es viele und in vielfältigen Formen; sie reichen von der Einsamkeit in den großen Städten bis hin zur Auflösung der Familie und der Abwesenheit der Vaterfigur. Der Mensch ist für den Menschen zum Fremden geworden und in Extremsituationen zu seinem größten Feind: die roten Panzer in Afghanistan, die Terroristen des »Sendero Luminoso« in Peru und die Zapatisten in Mexiko, der schwelende Konflikt im Mittleren Osten oder die an Drogenhändler als gedungene Mörder verkauften Kinder ... Der Schrei des Menschen ist eine angstvolle Bitte um Zusammenleben, um Gemeinschaft, um Bindungen.

Wir erleben die Globalisierung des großen Dorfes. Neben den positiven Aspekten der Solidarität und Information finden wir die Tyrannei der Masse. Bindungen, die uns zu einer Familie anstelle eines Produktions- und Konsuminstruments machen würden, werden zerschnitten. Ich zeige es an einem bekannten und dennoch nicht gelösten Phänomen auf: dem Fernsehen. Manche bezeichnen es als Verblödungskiste, elektronischen Schnuller und idiotisches Auge. Mittels des Fernsehens wird gegessen, gespielt, debattiert, gestritten, gewählt und fast schon gebeichtet. Millionen von Kindern, die mit dem Fernsehen aufgewachsen sind, haben es als Ersatzmutter adoptiert. Wo sind die personalen Bindungen geblieben?

2.2 Die sich auflösende Bindung an die Heimat und ihre ureigenen Werte

Die universellen Parameter, die uns Werbung und internationale Marken diktieren, haben oft die eigene Kultur zerstört. Der entwurzelte Mensch – der »Johann ohne Land« – ist ein Mensch ohne Bindung an seine Heimat und deshalb auch ein Mensch ohne Geschichte.

2.3 Die fehlende Bindung an Gott

Sie ist aus drei Gründen verschwunden:

* Erstens aufgrund eines entstellten Gottesbildes.

Oft wurde das Bild von Gott als einem Diktator und unerbittlichen Richter gezeichnet, der dem Menschen fern ist.

* Zweitens aufgrund des Stolzes und des Hochmuts der Menschen.

Eingesponnen in sein eigenes Ich und seine maßlose Suche nach Macht, sieht der Mensch in Gott einen Konkurrenten; und seine Fähigkeit, Gott und den Nächsten zu lieben, läßt allmählich nach.

* Drittens durch das Nichtvorhandensein und die Leugnung der Zweitursachen.

'Die' exemplarische Zweitursache ist Maria.

Nicht nur gestern, sondern bis heute gilt in vielen kirchlichen Kreisen die Trennung von Christus und Maria. Ich erinnere mich an ein Schild, das ich vor anderthalb Jahren bei einer Marienstatue gesehen habe, die sich im Eingang einer wunderschönen gotischen Marienkirche befand: »Bevor du mich begrüßt, grüße zuerst meinen Sohn im Tabernakel!« Entsprechende Beispiele gibt es in Fülle, nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Breitengraden ...

Dieser Gottesschwund ist auch im Nichtvorhandensein anderer Zweitursachen begründet: der Abwesenheit menschlicher Väter.

Nicht oft begegnet man heute einer Autoritätsauffassung, in der Autorität positiv gesehen wird: als eine Person, die Schutz, Führung und festen Halt gibt, ohne dabei »autoritär« zu sein. Viele leiden unter dem Gefühl, inmitten sozialer, politischer und familiärer Aggression verlassen zu sein. Nicht immer haben wir mit unserem Beispiel bezeugt, daß Gott auch dann verzeiht, wenn das Kind tief gefallen ist. Wer kann heute einen solchen Vater verkörpern?

Wenn ein Vater fehlt, fühlt sich der Mensch bedroht und droht anderen. Aggression und Gewalttaten nehmen zu. Die erschreckenden Bilder von Tschernobyl und anderen nuklearen Katastrophen, die auf den Titelseiten aller Zeitungen und Zeitschriften prangten, wie auch heute die Bilder aus dem Kosovo zeigen nicht nur, daß, wer mit dem Feuer spielt, sich die Finger verbrennen kann, sondern auch, daß die Völker nur dann auf Hegemoniebestrebungen und arglistige Manipulation verzichten können, wenn sie einen Gott anerkennen.

3. Die Antwort des 31. Mai:

Schönstatt – Licht für das dritte Jahrtausend

Kürzlich wollte eine der bekanntesten Gemeinschaften in der Kirche ihre apostolische Strategie definieren. Sie tat es, indem sie zwei Werte hervorhob: Glaube und Gerechtigkeit.

Müssen wir von dieser Jubiläumsfeier nicht mit zwei oder drei Werten nach Hause gehen, die unsere Strategie für die kommende Zeit deutlich machen? Es müßte eine Strategie sein, die auf die hier beschriebenen Herausforderungen unserer Zeit

antwortet und aus der Mitte der Sendung des 31. Mai herausfließt. Die Kommission, welche die Inhalte für diese Jubiläumsfeier erarbeitet hat, stellte sich ebenfalls diese Frage und möchte Ihnen eine klare Strategie für die Zukunft vorschlagen. Drei Schwerpunkte möchten wir setzen:

- * patrozentrisch: eine breite und erneuerte Vaterströmung;
- * marianisch: die Gottesmutter als diejenige, die den Menschen frei macht und seine Würde verteidigt;
- * familienhaft und einend: eine neue geschwisterliche Solidarität.
- * Zunächst der patrozentrische Aspekt; das heißt: Gott als Vater künden, und eine neue und überzeugende Art, wie väterlich-mütterliche Autorität ausgeübt werden kann, pflegen.

Das ist vielleicht die größte Herausforderung an uns. Kann man zu einem Straßenkind, einem Jungen oder einem Mädchen, die aufgrund von Drogenabhängigkeit, einer fehlgeleiteten Beziehung oder einer Aids-Infektion von ihrer Familie verstoßen wurden, noch von einem Vater sprechen? Kommt es nicht einer Ohrfeige gleich, von Gott als »Vater und Mutter« zu reden, wenn vor uns jemand steht, der sein Zuhause verlassen mußte, weil das Zusammenleben mit den Eltern unerträglich wurde, ... weil sich jeden Abend das gleiche tragische Bild bot: ein alkoholisierter Vater oder eine alkoholabhängige Mutter, die mit unkontrollierter Aggressivität auf den Sohn oder die Tochter reagieren? Empfindet jemand, der zu Hause nur geschimpft und bestraft wurde, wenn er die überzogenen Erwartungen seiner perfektionistischen Eltern nicht befriedigen konnte, die Worte »Väterlichkeit« und »Autorität« nicht als Beleidigung oder Sarkasmus?

Wie kann man einem jungen Ehepaar gegenüber von Väterlichkeit sprechen, das nach mehreren Kindern leidvoll erfährt, daß es die Weisungen der Kirche zur Familienplanung nicht erfüllen kann und verurteilt wird, weil es nicht eisern an ihnen festhält? Wie können wir zu dem heutigen Menschen von Gott als einem Vater sprechen, wenn er einsam und ziellos durch die Straßen der Großstadt läuft, ohne daß jemand ihm eine Hand entgegenstreckt, ohne daß er auch nur die geringste Solidarität von seinen Mitmenschen erfährt? Das Wort »Vater« hat seine Unschuld verloren.

Die Zerstörung des Konzepts der Familie und die Abwertung der väterlichen Rolle machen diesen Imperativ des 31. Mai schwierig. Nur wenn man ermessen kann, was ein Vater auf Erden bedeutet, kann man die Frohe Botschaft vom Vater im Himmel annehmen.

Verstehen, aufnehmen, hören, sich kümmern, innere Ruhe und Mut vermitteln. Vor diese Herausforderung stellte uns vor einiger Zeit eine Katechetin, die uns die Reaktion eines kleinen Jungen in ihrer Klasse schilderte. Als sie den Kindern sagte,

daß Gott »Vater« ist, meldete sich der Junge: »Fräulein, ich dachte, Gott wäre gut«. Väterliche Persönlichkeiten sind ausgezeichnete Fälle. Nie werden wir vergessen, wie es 1978 bei Grenzschwierigkeiten um Inseln, an deren Namen (Picton, Lennox und Nueva) man sich kaum erinnert, fast zu einem Blutbad zwischen Brudervölkern gekommen wäre. Beide wurden von totalitären Regimen regiert und waren dabei, »Punkte« im universellen Wettstreit um die Mißachtung zu sammeln. Durch die Intervention von Johannes Paul II. wurde die Katastrophe verhindert. Das war nur möglich durch die moralische Autorität des Papstes.

Wir haben mehrere Mitbrüder aus Indien unter uns. Sie erinnern uns an solch ausgezeichnete Fälle wie Mutter Teresa von Calcutta und Mahatma Ghandi. »Es mag schwierig erscheinen«, sagte Ghandi, »das Bewußtsein aller Einwohner Indiens und Pakistans zu verändern. Aber wenn wir die Aufgabe mit ganzem Herzen angehen, werden wir sie verwirklichen können.« Als Ghandi 1948 von nationalistischen Fanatikern ermordet wurde, besiegelte er den Weg der Großen mit seinem Blut.

»Ich hatte einen Traum«, sagte Luther King. Er träumte davon, daß Schwarze und Weiße friedlich nebeneinander auf demselben Weg gehen.

Vielleicht sind das Utopien. Auch unser Gründer war – in diesem Sinne – ein Utopist. Der Unterschied zwischen wahrer und falscher Utopie besteht darin, daß die wahre Utopie zur Tat führt, daß sie auf einem kohärent gelebten Leben basiert und daß sie von Dauer ist. Nicht wie die Utopie im französischen Mai 1968 mit ihrem Motto: »Seien wir Realisten, bitten wir um das Unmögliche.« Wo sind ihre Umsetzungen geblieben?

Hier gibt es eine Frage und eine offene Wunde im Herzen Schönstatts. Sind unsere Väter und Mütter solche ausgezeichneten Fälle? Wo sind die Schönstätter, die in der Berufs- und Geschäftswelt und in der Politik einen neuen Stil der Autorität und Väterlichkeit prägen? Sind wir, Männer und Frauen der Kirche, väterliche und mütterliche Persönlichkeiten, die das Antlitz Gottes, der Vater und Mutter ist, in seiner Fülle widerspiegeln? Können die Kinder – physische, geistliche oder moralische – den Satz Jesu sagen: »Wer mich sieht, sieht den Vater.«?

* Zweitens: das *Marianische*. Es ist unser bekanntestes Charisma. Deshalb gehe ich nur kurz darauf ein.

In der letzten Zeit hat uns Gott eine große marianische Explosion von Schönstatt aus geschenkt. Ich meine die Kampagne der Pilgernden Gottesmutter. Sie ist eine ausgezeichnete Frucht des 31. Mai. Sie ist eine apostolische und kirchliche Initiative der Evangelisierung von außerordentlicher Schlagkraft. Von ihr werden wir in diesen Tagen sprechen. Wir werden auch Gelegenheit haben, uns über andere Beispiele unserer marianischen Frömmigkeit auszutauschen wie die Heiligtumspastoral, Wall-

fahrten, Bildstöcke, um nur einige zu nennen, die ich kenne und die ich für die interessantesten halte.

Hier steckt meiner Ansicht nach eine ungeheure Herausforderung an uns, daß wir nämlich im Licht der Gottesmutter das Profil der Frau noch deutlicher zeichnen. Ich denke, es ist noch nicht ganz geglückt, die Worte unseres Vaters und Gründers, mit denen er die Sendung der Frau definiert, glaubwürdig und überzeugend zu übersetzen. Was heißt es konkret für die moderne Frau, für ein Mädchen in unseren Schulen oder eine junge Mutter voller Leben, wenn er sagt, daß die Frau »ganz Seele« ist? Eine Arbeit, die noch aussteht.

* Drittens: die *Familienhaftigkeit*. Haltungen und Stile.

Unsere Aufgabe ist es, Bindungen zu knüpfen, Bündnisse zu schließen. Das ist der Imperativ des 31. Mai.

In diesen Tagen werden wir einige Initiativen vorstellen, die zeigen, wie die Welt aussehen kann, wenn Menschen ihre Stummheit, ihre Ängste und Aggressionen, ihr negatives Konkurrenzstreben überwinden und sich als Familie erleben. Diese Erfahrung ist kein Geschenk oder Privileg, das nur einigen wenigen Auserwählten vorbehalten wäre und das man eifersüchtig hüten soll. Vielmehr gilt es, alle diese Erfahrungen von Binden und Gebundensein, von Familie und Gemeinschaft in weite Kreise zu tragen.

Alle Bemühungen – innerhalb und außerhalb Schönstatts –, um dieses große Netz der Solidarität unter den Menschen zu knüpfen, sollten wir fördern und unterstützen. Gott sei Dank gibt es auch innerhalb und außerhalb Schönstatts und der Kirche Beispiele der Einheit. Als wir im November 1989 voller Staunen vom Fall der Mauer hörten und diese in wenigen Tagen und Wochen niedergerissen und Bruchstücke davon überall verteilt wurden als Zeichen für den Sieg der Freiheit und der Solidarität, spürten wir, daß etwas vom mechanistischen Erbe gefallen war und statt dessen etwas Organisches aufgebaut werden konnte. Jedesmal, wenn Berliner Mauern fallen, sollten wir Schönstätter applaudieren.

In diesen Kontext der familienhaften Solidarität sollten wir die große Herausforderung der Globalisierung stellen. Der Heilige Vater spricht von der »Globalisierung der Solidarität«. Seine Botschaft trifft den Kern der wirtschaftlichen und sozialen Frage. Wir dürfen nicht so naiv sein und das liberale kapitalistische System als gegeben hinnehmen, ohne uns um die aus einer bewußten Solidarität erwachsenden Korrekturen zu bemühen, auch wenn diese einer Gesellschaft, in der Wettbewerbsgesetze der Marktwirtschaft herrschen, an sich fremd sind. Auch hier gibt es offene Fragen, die gelöst werden müssen.

Wenn Sie genau hinschauen, tragen die drei Schwerpunkte trinitarische Züge. So schalten wir uns ein in den großen Prozeß der Evangelisierung, den die Kirche unter Johannes Paul II. angestoßen hat.

Der patrozentrische Schwerpunkt verweist auf den Vatergott. Die marianische Botschaft führt uns zum Heiligen Geist, dessen vollkommenstes Symbol Maria ist. Und die Bindungen, die Gemeinschaft, sind Frucht der Geschwisterlichkeit der Solidarität in Christus. Dieser trinitarische Bezug müßte immer neu Licht auf unsere Aufgabe im neuen Jahrtausend werfen.

Wir wissen, daß wir dieses Ziel ohne einen reichen Gnadenstrom, der aus unseren Filialheiligümern, Hausheiligümern und Herzensheiligümern fließt, nicht erreichen können.

Notwendig ist auch, daß wir in uns die Siegeszuversicht wecken, die unseren Heiligen zu eigen war. Sie sind lebendige Verkörperungen des 31. Mai. Auch von ihnen werden wir in diesen Tagen sprechen. Wir befinden uns auf heiligem Land, sagte unser Gründer, »weil von diesem Fleckchen Erde im Laufe der Jahre, im Laufe der Jahrzehnte, im Laufe der Jahrhunderte heilige und heiligmäßige Menschen gedeihen, wachsen und fruchtbar werden dürfen.« Das Grab von Mario und all den anderen, die um unsere Heiligümer begraben sind, bestätigen die Intuition unseres Vaters.

Es ist notwendig:

- * zu sehen, was wir schon getan haben, und das ist nicht wenig.
- * wahrzunehmen, was es zu tun gilt, und das ist zweifellos viel.
- * konkrete Wege der Verwirklichung zu finden und sich für sie mit dem sieghaften Vertrauen der Heiligen einzusetzen.

In einem Lied heißt es:

»Es gibt Menschen, die einen Tag lang kämpfen, und sie sind gut,
es gibt Menschen, die ein Jahr lang kämpfen, sie sind besser,
es gibt Menschen, die ihr Leben lang kämpfen.

Sie sind unverzichtbar.«

Doch wir erinnern uns auch an die Worte des Vertrauens, die gestern - vor fünfzig Jahren - ausgesprochen wurden, aber für heute gelten:

»Die Gottesmutter wird sich in vollendeter Weise selber verherrlichen! Wenn wir uns bemühen, überall, wo wir können, ihren Triumphwagen zu ziehen, dann wird sie die Sorge für uns und ihr Schönstattwerk übernehmen und es siegreich durch alle Kämpfe hindurchführen, so wie sie das in den verflossenen Jahren der Verfolgung getan hat.«

Packen wir's an!

Unser pastoral-pädagogisches Projekt*

Mario Romero

Schönstatt hat eine Sendung. Die ureigenste Realität Schönstatts – das Liebesbündnis in all seinen Dimensionen – erlangt ihre Reife und Fülle im 20. Januar und seinem Umkreis, in der Welt des zweiten Meilensteins der Familiengeschichte, im Mariengarten. Diese Realität mit ihren Grundgesetzen, ihrer Gnaden-, Lebens- und Ideenfülle, ihrer kulturschöpferischen Kraft soll in die ganze Kirche für die Gestaltung einer neuen Zeit einfließen.

Bei diesem Hineintragen Schönstatts in die Kirche, und zwar bis unters Kreuz, kommt dem dritten Meilenstein unserer Geschichte als spezifischem Gnadeneinbruch im Sinne der Sendung eine zentrale Stellung zu. Das ist es, was wir traditionell mit »Sendung des 31. Mai« bezeichnet haben. Es ist die Fülle Schönstatts, die zur Sendung geworden ist.

Wir wurden als Schönstattfamilie im Innern der Kirche erweckt mit einer bestimmten Absicht: Gott hat uns als Familie ins Leben gerufen, damit wir unseren spezifischen Beitrag leisten und so der Kirche in einer Zeit dienen, die von vielfältigen Nöten geprägt und gleichzeitig gerufen ist, Zeit eines neuen Pfingsten zu sein, wie wir in diesen Tagen immer wieder gesagt haben. Diese Eigenart unserer geistlichen Familie ist unlösbar mit unserem Vater und Gründer verknüpft. Er hat von Gott ein »Charisma« erhalten, das heißt, eine Gnadengabe zum Wohl des ganzen Leibes Christi. An ihr haben wir als seine Söhne und Töchter und als seine Jünger Anteil. Unsere Aufgabe ist es, die Authentizität des Charismas zu hüten und es mutig zu entfalten.

Wir haben ein Projekt. Das heißt, wir möchten in spezifischer Weise mitarbeiten. Dabei geht es nicht darum, irgendein konkretes Werk herauszustellen, sondern innerlich von einer Intention beseelt zu sein, die unser Sein prägt. Sie will sich in einer Vielfalt von Initiativen entfalten, die unsere Welt ausdrücken. Durch sie leisten wir unseren Beitrag für Kirche und Kultur. Diese Vielfalt von Aktionen und Werken ist am Werden, ja sie hat schon herausragende Früchte erbracht. Im folgenden wollen wir den Blick auf unser gemeinsames Projekt werfen, auf die wesentlichen Merkmale

* Vortrag am 30. Mai 1999 in Bellavista

der Sendung, die unser Vater erhalten und an uns weitergegeben hat. Zuvor wollen wir uns jedoch bewußt machen, was in diesem Sinne schon geschehen ist. Schließen werden wir mit einer kurzen Überlegung, wie unser Einsatz aussehen kann.

1. Leben, das aufgebrochen ist

Im Schoß unserer Familie sind im Laufe der Jahre verschiedene Initiativen entstanden, die die Sendung Schönstatts für Kirche und Welt konkret umsetzen. Wenn wir auf sie schauen, erschließen sich uns die charakteristischen Züge unseres »pastoral-pädagogischen Projekts«, so wie unser Vater es uns vorstellt und der Kirche anbietet.

Einen hervorragenden Platz nehmen dabei die drei Initiativen ein, die heute morgen – am zweiten Jubiläumstag – vorgestellt wurden: (1) die Kampagne der pilgernden Gottesmutter, (2) Mario Hiriart und andere heiligmäßige Persönlichkeiten, die die Sendung Schönstatts verkörpern, und (3) die Heiligtumspastoral.

Zwei weitere Dinge helfen uns, den Blick auf das Leben, das aufgebrochen ist, zu lenken. Zunächst die Ausstellungen, die wir an verschiedenen Orten in Bellavista finden. Sie zeigen weitere Initiativen, die im Rahmen der Verwirklichung unserer Sendung entstanden sind. Sie beziehen sich auf verschiedene Themen, wobei wir folgende herausgreifen:

Initiativen im Bereich der Familienpastoral,

Initiativen im pädagogischen und schulischen Bereich,

Initiativen, bei denen es um die Würde der Person
und um soziales Engagement geht,

Initiativen im Bereich der Kultur und andere mehr.

Diese Versuche der Umsetzung erinnern uns daran, daß es in unserer Mitte eine Vielzahl von Aktionen, Gesten und konkreten Werken gibt. Viele machen offenbar, wie die in Schönstatt erlebte Dynamik fruchtbar an die Kirche weitergegeben werden kann, damit diese ihre Sendung in der Zeit der Neuevangelisierung erfüllt.

Zweitens möchten wir kurz auf die »Früchte des 31. Mai« verweisen, die das Dokument des Generalpräsidiums »Unser Verständnis des 31. Mai 1949« nennt. Sie sind Zeichen der neuen Kultur, die unter uns entsteht:

der Impuls zum lebendigen Austausch in unserer Familie, zur gegenseitigen Ergänzung und Bereicherung der verschiedenen Gruppierungen;
die Entstehung symbolischer Ausdrucksformen, darunter besonders bekannt das Kreuz der Einheit;

die Förderung des Liebesbündnisses mit dem Heiligen Geist in einigen Gemeinschaften;
die Bestätigung und Konsolidierung des Liebesbündnisses mit unserem Vater und des Mariengartens in der Kraft des zweiten Meilensteins unserer Geschichte;
die fruchtbare pastorale Initiative der »Kampagne der Pilgernden Gottesmutter« von João Pozzobon;
die Entdeckung der vielfältigen apostolischen Möglichkeiten der Hausheiligtümer;
zahlreiche Initiativen von Priestern und Laien, um die Sendung des 31. Mai besser zu verstehen und zu konkretisieren.

2. Die zentralen Merkmale unseres Projektes

Wir haben einen Blick auf das Leben unserer Familie geworfen und verschiedene Beispiele für die Verwirklichung der Sendung Schönstatts betrachtet, die im Laufe der Jahre entstanden sind. Wir möchten jetzt versuchen, aus diesen Beispielen die zentralen Merkmale unseres pastoral-pädagogischen Projektes herauszulesen, von denen wir wissen, daß sie der Weisung unseres Vaters entsprechen und die Gnade, das Leben und die Ideen Schönstatts verdeutlichen.

Wenn wir die vielfältigen Initiativen anschauen, werten und analysieren, fällt auf, daß sie aus einer Quelle fließen: dem Heiligtum und dem Liebesbündnis, das wir dort mit unserer MTA geschlossen haben. Das ist die Quelle, die das Projekt speist. Und das Projekt wird von einer Grundoption getragen, die eine Schlüsselstellung einnimmt: dem Organismusgedanken. Aber das bleibt nicht auf der rein theoretischen Ebene. Vielmehr gibt es eine bestimmte Art und Weise, wie die Initiativen entstehen, sich entwickeln und Frucht bringen. Ihr innerer Verlauf offenbart ein konkretes pädagogisches Konzept.

Wir werden uns daher mit diesen drei Aspekten beschäftigen: der Person Marias, dem Organismusgedanken und dem pädagogischen Konzept.

2.1 Die Person Marias

»Unsere marianische Sendung hat mich nie zur Ruhe kommen lassen; sie hat mir die Kraft und den Mut gegeben, auf der Suche nach Bundesgenossen für die vollkommene Verwirklichung dieser Sendung durch die ganze Welt zu reisen. Das ist auch der Hintergrund für die Geschichte des 31. Mai 1949.«

(P.K., Brief an P. Carlos Sehr, 1953)

Leben und Sendung Schönstatts vollziehen sich in einem engen Bezug zu unserer Zeit, wie wir gestern hören und vertieft aufnehmen durften. Und alle Initiativen, die wir zusammengestellt haben, haben eine »*marianische Seele*«. Sie sprechen vom Dienst am Menschen, von der Wiedergewinnung seiner Würde als Sohn oder Tochter, als Bruder oder Schwester. Sie verbinden ihn mit dem lebendigen und barmherzigen Gott, lassen ihn die eigene Originalität besser verstehen, sie machen ihn fähig, in Gemeinschaft zu leben und sich der eigenen Geschichtsverantwortung bewußt zu werden. Es überrascht uns nicht, diese »*marianische Seele*« in all unseren Aktionen und Werken wiederzufinden, entspringen sie doch aus dem *Heiligtum* als ihrer *Quelle*. Sie haben sich aus der Kraft des Liebesbündnisses mit Maria weiterentwickelt und sind mit den Lebensströmungen der Familie und ihrer Geschichte verbunden.

Maria prägt unser ganzes Leben. Und das nicht nur, weil wir sie lieben, sondern weil wir, wie unser Vater uns lehrt, ihre objektive Stellung im Heilsplan anerkennen. Es geht also nicht einfach um eine Art der Anhänglichkeit an Maria. Es geht vielmehr darum, in Kontakt mit ihrer ureigensten Wirklichkeit zu kommen, damit Maria ungehindert wirken kann. Gott wollte, daß Schönstatt Maria der Kirche neu schenkt, damit Christus im Heiligtum neu geboren wird. Bewußt nehmen wir dieses Geschenk an in dem Wissen, daß Maria eine große Sendung für die heutige Zeit hat.

Unsere Welt ist eine *marianische* Welt. Wo sich die Menschen danach sehnen, Gott so zu lieben, wie Maria es tat, mit ihrer Radikalität, Innigkeit, Zärtlichkeit. Wir möchten dem Herrn so ungeteilt angehören (»*Domini sumus*«) wie Maria Christus angehört hat. Die Zweieinheit von Christus und Maria zieht sich wie ein roter Faden durch unsere Geschichte und unser Leben. So zeigt es uns das Heiligtum: wir sehen es im MTA-Bild, das uns diese Botschaft kündigt, und wir schauen es in den beiden Bildern auf den zur Anbetung geöffneten Tabernakeltüren oder im Kreuz der Einheit auf unserem Altar. Maria ist für uns ein Weg – 'der' Weg –, um Gott lieben zu lernen. Wir wünschen uns eine Familie und eine Kirche, wo Menschsein so gelebt wird, wie Maria es tat, wo Gott und Mensch sich so finden, wie es in ihr geschah. Sie war der Ort der Begegnung zwischen Gott und Mensch, in ihr wurde der Sohn Gottes Mensch. Maria ist unser Banner, Maria ist der Inhalt unserer Botschaft, Maria ist das unverwechselbare »*Markenzeichen*« all unserer Initiativen.

Und nicht nur unsere Ideale sind marianisch – auch die Form, wie wir alles tun, wie wir leben, will *marianisch* sein. Weil wir Maria gehören, wollen wir z.B. nicht nach Macht im Sinne hochmütiger Herrschaft streben. Oder: wir wollen nichts Großes vollbringen, nur um zu zeigen, wer wir sind. Vor allem wollen wir schlicht dem Leben

der Menschen dienen und ganz für den Willen Gottes offen und bereit sein. Besonders die Art und Weise, wie wir erziehen, führen, begleiten, Gemeinschaft bilden und Strukturen entwickeln, soll marianisch sein. Zu uns gehört, daß wir das Christentum in radikal marianischer Modalität leben.

Darum ist auch unsere *Verkündigung* explizit marianisch: wir künden Maria, wir sprechen gerne von ihr, wir erwähnen sie immer wieder, wir suchen den Kontakt zu ihr, wir schließen mit ihr ein Bündnis, wir schenken ihr unsere Beiträge zum Gnadenkapital, wir übergeben ihr unsere Blankovollmacht und krönen sie. Ihr öffnen wir unsere Häuser, mit ihr sprechen wir in unserem Alltag, für sie tun wir unsere Arbeit. Es ist eine Ehre für uns, danach zu trachten, so innig mit Maria verbunden zu sein, wie Christus es gewesen ist.

Von Maria her versteht sich unsere *Sendung*. In der Gottesmutter und in unserer Beziehung zu ihr finden wir die zentralen Merkmale, die unser pastoral-pädagogisches Projekt für die heutige Zeit definieren und artikulieren. Diese Merkmale, auf die wir im folgenden eingehen, fassen wir in zwei thematischen Schwerpunkten zusammen. Sie sind eng mit Maria und ihrer Aufgabe verbunden. Zum einen verkörpert und fördert Maria den Bindungsorganismus und eine organische Denkweise; zum anderen hat sie uns als Erzieherin gezeigt, wie wir das Leben des Menschen verstehen und wie wir erziehen sollen. Hier liegt unser pädagogisches Konzept.

2.2 Der Organismusgedanke

»Man vergesse nicht, daß es sich hier - nach unserer Auffassung - um den archimedischen Punkt handelt, von dem aus die heutige Welt mit ihren allseitigen verwirrenden Lebenskrisen aus den Angeln gehoben werden kann und muß. Man erinnere sich ferner daran, daß wir den Organismusgedanken in seiner Universalität und in seiner Sendung für die heutige Zeit auf dieselbe Linie mit den säkularen Konzeptionen eines heiligen Augustinus und eines heiligen Thomas für die Frühzeit des Christentums und für das Mittelalter gestellt haben. Wir preisen ihn als die rettende Formel, auf die alle brauchbaren Reformbestrebungen zurückgeführt werden können.«

(P.K., Texte zum 31. Mai, S. 110f.)

a. Im allgemeinen

Maria verkörpert den Bindungsorganismus und eine organische Denkweise und fördert sie. Von hier aus verstehen wir, daß das pädagogische Konzept Schönstatts radikal beim Organismusgedanken ansetzt. Damit sollte aber nicht nur ein Wesenszug der Gottesmutter und der Sendung, die Gott ihr vor allem für die heutige Zeit anvertraut hat, theoretisch anerkannt werden. Dieser Ansatz resultiert in erster Linie aus der Erfahrung, die unser Vater und die Familie im Laufe ihrer Bündnisgeschichte gemacht haben.

Was haben unser Vater und die Familie im Liebesbündnis mit Maria in ausgezeichneter Weise erlebt? Kurz gesagt: sie erlebten die Harmonie zwischen Erst- und Zweitursache, das heißt, zwischen Göttlichem und Menschlichem, zwischen den Dingen Gottes und den Dingen des Menschen, so wie sie im Herzen Christi existiert. Die Harmonie zwischen Glaube und Leben, Evangelium und Kultur. Und was der Vater und seine Familie in so herausragender Weise erlebten, bahnte den Weg für eine neue Spiritualität und eine neue Pädagogik, die Gabe und Angebot an die Kirche in einer Zeit der Wende sind. Diese Einheit von Gott und Mensch fließt aus dem Sein und dem Herzen Jesu Christi und seiner Erlösungstat. Aber sie ist um so notwendiger in einer Zeit, der diese Einheit fehlt und die sie dringend braucht. Das, was unser Vater mit der Familie erlebte, was am 20. Januar seine Fülle erlangte und was der Vater nach Dachau immer deutlicher und akzentuierter der Kirche schenken wollte – diese Spiritualität und Pädagogik liegen innerlich auf einer Linie mit der Neu-Evangelisierung, für die sich die Kirche heute einsetzt.

Wir glauben, daß die Neuevangelisierung, die der Heilige Vater für die Kirche wünscht und ersehnt und die mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verbunden ist, geradezu hinzielt auf die Erneuerung der Fähigkeit, die Einheit von Gott und Mensch, von Menschlichem und Göttlichem zu leben. Nur aus einer Denkweise, die Glaube und Leben verbindet, können Lebensprozesse recht verstanden und die wahren Wege erkannt werden, auf denen der Mensch zur Fülle des Lebens kommt. Hier ist das Menschliche Ausdruck, Mittel und Schutz für das Göttliche, hier kommt Gott zu uns durch konkrete Geschöpfe. Diese organische Denkweise, die weder die Wirklichkeitsebenen einander gegenüberstellt noch trennt, was einander ergänzen soll, begreift Maria und fördert wie sie die Welt Christi, des Erlösers. Der organischen Denkweise entsprechen eine Spiritualität und Pädagogik, die das alltägliche Leben konsequent prägen.

Das ist es, was Schönstatt ausmacht und was es vermittelt, wenn wir das Liebesbündnis schließen. Die Kirche braucht dieses aufbauende und erneuernde Mitwirken Schönstatts. Ohne einen solchen Beitrag auf einer so wesentlichen Ebene wird die Neuevangelisierung nicht geschehen. Gott hat Schönstatt ins Leben gerufen, damit der Kirche dieser Gnaden-, Ideen- und Lebensstrom bei der neuen Evangelisierung, für die sie sich einsetzt und die der Heilige Vater intensiv unterstützt, zur Verfügung steht.

Um es in unserer Sprache zu sagen: dem mechanistischen Denken, einer mechanistischen Geisteshaltung setzen wir eine organische Seins- und Lebensweise entgegen und entfalten sie. Beim Einsatz für die Gestaltung einer neuen Kultur bemühen wir uns mit Entschiedenheit, den natürlich-übernatürlichen Bindungsorganismus zu festigen, legen Wert auf die Wechselbeziehung zwischen natürlichen und übernatürlichen Bindungen, die eng miteinander verknüpft sind, und tun unser Möglichstes, damit sie wachsen. Diese Gedankengänge haben wir schon oft studiert, sie sind klassische Formulierungen geworden, um unsere Sendung zu erläutern. So wie auch eine andere Formulierung unseres Vaters klassisch geworden ist: wir setzen uns ein für einen »Kreuzzug des organischen Denkens, Liebens und Lebens«. Es ist ein Kreuzzug, der das wahre Schönstatt in die Kirche tragen und so mithelfen will, daß sie Seele einer neuen Welt werden kann. Es ist ein Kreuzzug, der die Welt des 20. Januar mit ihrer Lebens- und Siegesfülle, ihrem Lebensstil und ihrer radikalen christlichen Neuheit in alle Bereiche des Lebens, der Kirche und der Kultur bringen will.

Wenn wir unseren Blick auf den Bindungsorganismus richten, merken wir, daß die Herausforderung letztlich darin liegt, eine neue Liebe aufbrechen zu lassen. Das Herz des Menschen gilt es zu erneuern, und dazu braucht es eine Liebeserziehung. In einer Zeit der Unsicherheit und der Entwurzelung muß im Menschen eine neue Kindlichkeit und eine neue Liebesfähigkeit geweckt werden, zu der Maria erzieht. Die uns von Gott geschenkte Gabe besteht darin, daß wir alles von einer neuen Liebe aus zu erneuern versuchen. Von einer neuen Liebe, die uns wirklich zu Trägern der Liebe Christi macht. Deshalb ist das eine Aufgabe des Heiligen Geistes. Das Herz des Menschen muß von neuem lernen zu lieben, wie Gott liebt, und mit allen Fasern seines Seins tiefe Bindungen einzugehen. Weil die Absicht, die Neuheit des Christentums radikal zu leben, ihr Ziel nur in der Kraft des Heiligen Geistes ganz erreichen kann, stehen wir vor einem neuen Pfingsten.

Zur Erneuerung oder Vertiefung dieser Gedankengänge kann uns ein Text aus der Pädagogischen Tagung 1951 helfen, der, obwohl viel gelesen und studiert, einige

wesentliche Aspekte unserer Sendung im beschriebenen Sinn zusammenfaßt.

Unser Vater sagt:

»Der Uraffekt des heutigen Menschen ist Angst. Er sollte Geborgenheit, Sicherheit in Gott sein. Der erstrebte Existentialismus in unseren Kreisen beweist, wie wenig tief wir die Religion erfaßt haben; wie wenig wir es verstanden haben, bei uns und bei anderen eine organische Ganzheit herzustellen im Liebesvermögen. Das Ideal der Liebeserziehung bleibt immer organische Verbundenheit zwischen naturhafter, natürlicher und übernatürlicher Liebe. Wo wir diese Ganzheit immer vor Augen haben, da können wir sicher sein, daß wir ein Menschengeschlecht erziehen, das in sich echt menschlich und echt »göttlich« ist; das soweit als möglich selbst glücklich ist und andere glücklich machen kann.

Einseitige Jenseitsorientierung sollten wir nicht großziehen. Der katholische Mensch ist diesseits und jenseits orientiert. Er ist hier auf Erden heimisch, ist rein naturhaft in Menschenherzen zu Haus, aber auch jenseits orientiert; er lebt im Gottsherzen. Er nimmt nicht nur Gott in sein Herz auf, sondern auch Menschen mit naturhaftem Bedürfnis. Das ist das Evangelium, das wir künden müssen, dem wir unsere ganze schöpferische Erziehungskraft schenken dürfen. Tun wir das nicht, dann geht es abwärts in den Abgrund, und wir sind niemals genügend gesichert gegenüber dem kollektivistischen Menschen. Der beheimatete Mensch, wie wir ihn psychologisch, philosophisch und pädagogisch dargestellt haben, ist der klassisch anti-kollektivistische, der klassisch katholische und der klassisch heilige Mensch.«

(P. Kantenich, Daß neue Menschen werden, S. 209)

b. Im besonderen

Im Rahmen unserer allgemeinen Option, alle gottgewollten Bindungen zu entfalten (in einer gesunden Beziehung zwischen natürlichem und übernatürlichem Bindungsorganismus) und eine organische Denkweise zu vertiefen, möchten wir einige Akzente setzen. Sie sind aus der Führung durch unseren Vater und aus der Erfahrung unserer Familie abgeleitet:

- das Patrozentrische

Wir haben erkannt, wie außerordentlich wichtig die kindliche Bindung ist. Von daher legen wir einen klaren Akzent auf die Rückeroberung und Vertiefung der Bindung an Gott-Vater in Jesus Christus, auf die Erneuerung des Konzepts der Autorität und ihre Ausübung, und wir pflegen eine besondere Beziehung zu den Menschen, die Gott uns als Väter vor Augen gestellt hat. Als Schönstattfamilie anerkennen wir die grundlegende Bedeutung unserer kindlichen Bindung an die väterliche Persönlichkeit Pater Kantenichs.

- das Marianische

Wir betonen auch die Person der Gottesmutter. Sie nimmt eine zentrale Stellung bei der Konstituierung des Bindungsorganismus ein, denn als wichtigste Gehilfin Christi bei seinem Erlösungswerk eint sie uns mit dem Vater. Sie weckt in uns die Liebesfähigkeit, die Himmel und Erde verbinden kann. Sie ist die große Erzieherin der Völker. Wir stellen ihre Person und ihre Wirkmacht heraus, so wie Schönstatt sie erfahren hat und wie wir sie der heutigen Welt künden wollen.

- das Bindende, Familienhafte

Wir glauben ausdrücklich an die Bedeutung aller persönlichen Bindungen, an die Wichtigkeit des natürlichen und übernatürlichen Bindungsorganismus und an die Bedeutung der Wechselbeziehung zwischen beiden. Deshalb sind uns die Wertschätzung und Förderung der natürlichen Familie ein besonderes Anliegen, und wir betonen den Familiencharakter jeder menschlichen Gruppe, vor allem der Kirche und ihrer Gemeinschaften: Das führt uns auch dazu, die Bindung an die geschaffene Welt mit ihrem ganzen Reichtum hervorzuheben, was zutiefst katholisch ist. In diesem Zusammenhang bemühen wir uns, die Schöpfung zur Heimat werden zu lassen. Ebenso versuchen wir, das Herz aufzuschließen für die Liebe zu den Idealen.

2.3 Ein pädagogisches Konzept

»Wer Einblick in die pädagogische Situation der heutigen Zeit hat und ihren Zusammenhang mit der Katastrophe des Abendlandes kennt, wer mit den Versuchen seiner Rettung vertraut ist, spannt instinktiv den Rahmen weiter und möchte Schönstatt betrachten als Symbol für die pädagogische Problematik des ganzen Abendlandes. Von dort hat es seine kräftigsten Antriebe, seine Zielsetzungen und Grundgesetze erhalten, seine Maße und Gewichte empfangen. Es ist ein Spiegel seiner Existenz- und Lebensfragen, aber auch ein Kompendium seiner Lösungsversuche.«

(P.K., Texte zum 31. Mai, S. 127.)

a. Ein eigener pädagogischer Ansatz

Aus dem bisher Gesagten wird schon deutlich, daß es Schönstatt nicht darum geht, nur theoretisch an der harmonischen Einheit zwischen Erst- und Zweitursache festzuhalten. Es ist auch nicht nur ein Anliegen, die Wichtigkeit natürlicher und übernatürlicher Bindungen und ihrer engen Wechselbeziehung sowie die heute drängende Notwendigkeit einer organischen Denkweise hervorzuheben. Schönstatt will

vielmehr eine breit angelegte Erneuerung der Erziehung in diesem Sinne fördern. Der pädagogische Ansatz Schönstatts ergibt sich aus dem Charisma des Gründers Pater Kntenich und dem Leben seiner geistlichen Familie. Ihm wurden Fähigkeiten und Gnaden geschenkt, die es ihm ermöglichten, den Menschen so zu sehen, wie Gott ihn sieht, und vor allem, ihn so zu behandeln, wie Gott ihn behandelt. Das lernte Pater Kntenich an der Hand Marias, der großen Erzieherin.

Beim Blick auf die Welt, den Menschen und das Leben, so wie sie von Gott geschaffen und geführt werden, entwickelte Pater Kntenich eine Wirklichkeitsschau, die er seiner Familie weitergeben wollte. Es war eine organische Wirklichkeitsschau. Besser ausgedrückt: er konzipierte die Wirklichkeit als Organismus. Um diese Konzeption der Welt und des Lebens vermitteln zu können, formulierte Pater Kntenich eine Reihe von »Gesetzen« oder »Konstanten«, die wir aus seinen Schriften gut kennen. Dabei sind hervorzuheben: das Weltordnungsgesetz (die niedere Ordnung ist Ausdruck, Sicherung, Schutz und Mittel der höheren Ordnung und umgekehrt), dessen Ergänzung durch das Weltvervollkommnungsgesetz und das Weltanpassungsgesetz (Gott paßt sich der geschaffenen Wirklichkeit an), das Weltregierungsgesetz (Gott wirkt für gewöhnlich durch Zweitursachen, vor allem durch freie Zweitursachen) und die beiden dazugehörigen wichtigen psychologischen Aspekte, die im Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung formuliert sind.

Aber – ich sage es noch einmal – das wichtigste ist nicht die Klarheit der Schau, sondern ihre Umsetzung in die pädagogische Praxis. Erziehung ist hier zu verstehen als Mitwirkung beim Wachstum eines Menschen oder einer Gemeinschaft hin zur Lebensfülle, als Teilhabe an einem Lebensprozeß hin zu einem Leben in Fülle. Darum ist der wahre Erzieher für Pater Kntenich jemand, der selbstlos fremdem Leben dient, der den anderen dort abholt, wo er steht, um mit ihm zu wachsen, der sein Leben in sich aufnimmt, und der von seinen Zöglingen auch erzogen wird. Im Erzieher wird die christliche Wahrheit Wirklichkeit, daß jede wahre Autorität Väterlichkeit und Mütterlichkeit ist, daß Leben letztlich da weitergegeben wird, wo einer sein eigenes Leben »bis zum äußersten« hingibt. Und die Freude des Erziehers besteht darin zu sehen, daß seine Töchter und Söhne ihrerseits Mütter oder Väter für andere werden.

In seinem Bestreben, Lebensprozesse in rechter Weise wahrzunehmen und zu beschreiben, präzisiert Pater Kntenich, daß es notwendigerweise um organische Wachstumsprozesse geht. Er faßt seine Wahrnehmung in den Gesetzen des organischen Wachstums zusammen: Leben wächst langsam, von innen nach außen, von

einer organischen Ganzheit in eine andere organische Ganzheit, es wächst in einem bestimmten Rhythmus. Eine fruchtbare Mitwirkung unsererseits an diesem Wachstumsprozeß des Lebens muß sich um ernsthafte und konstante Anpassung an diese Gesetze mühen.

Das Erziehungskonzept, das Pater Kentenich durch seine Überlegungen und seine Gründertätigkeit in der Schönstattfamilie entwirft, bekommt auf diese Weise sehr eigengeprägte Züge und wird sehr konkret. Immer wieder betont er die Bedeutung der Erziehung. So z.B. wenn es um das Thema der Spannung zwischen Pflicht und Freiheit geht. Dabei weist er der »Geistpflege« eine zentrale Stellung zu. Geistpflege heißt für ihn in diesem Zusammenhang Erziehung zum rechten Gebrauch der Freiheit, wobei die Hochherzigkeit eine Schlüsselstellung einnimmt.

Pater Kentenich verwendet zahlreiche Formulierungen, um die Einzelaspekte seines pädagogischen Konzepts zu beschreiben oder um diejenigen herauszustellen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt oder in einer Gemeinschaft notwendig sind. Zwei Merkmale sind zentral und unerlässlich für den Dienst am Leben: die Idealpädagogik und die Bindungs- und Bündnispädagogik. Beide können wir in den verschiedenen Initiativen und Projekten wahrnehmen, die in diesen Tagen vorgestellt wurden und die die apostolische Tätigkeit von uns allen prägen. Sie beinhalten eine Welt, die wir in Zukunft notwendigerweise noch intensiver studieren müssen und die unseren Einsatz noch nachdrücklicher prägen soll:

b. Unser pädagogisches Instrumentarium

In den Rom-Vorträgen beschreibt Pater Kentenich Erziehung als Erfassen der Urtriebe in der menschlichen Seele, um sie mit Gott zu verbinden. Das heißt im Grunde: mithelfen bei einem ganzheitlichen Wachstum des Menschen, damit er zur Fülle des Lebens, zum wahren Leben kommt.

Aber wie kann es gelingen, den ganzen Menschen zu erfassen und sein Herz auf Gott, auf das Leben in Fülle hin auszurichten?

Vor einigen Monaten hatte ich ein Treffen für Ehepaare in der Stadt San Felipe. Ein junger Mann fragte mich, nachdem er den Entwurf Schönstatts für diese Zeit des Wandels in seinen Grundlinien aufgenommen hatte: Was ist daran neu? Ist das nicht dasselbe, was das II. Vatikanische Konzil, die Gesamtkirche und der Heilige Vater sagen? Wo liegt das Interessante im Entwurf Schönstatts? Mir scheint, daß uns die Antwort auf die Frage in die Mitte unseres Themas führt: unsere eigentliche Aufgabe ist heute nicht zuerst, eine ganz katholische und aktuelle Sicht des Menschen zu präsentieren, sondern vor allem eine konkrete Praxis anzubieten, wie diese Sicht im

täglichen Leben umgesetzt werden kann und so die Entstehung einer neuen Kultur tatsächlich möglich wird.

Also, wie können wir das Herz des Menschen erfassen und es zum wahren Leben hinführen?

- Eben haben wir schon zwei zentrale Gesichtspunkte genannt: *Idealpädagogik* und *Bindungs- und Bündnispädagogik*. Wir müssen lernen, mit diesen beiden Grundpfeilern unseres pädagogischen Konzepts konkret zu arbeiten. In Bezug auf beide Dimensionen müßten wir zu Experten im Charisma unseres Vaters werden.
- Die Gesetze des organischen Wachstums finden einen konkreten Ausdruck in einer Führung durch *Lebensströmungen*. Pater Kentenich wußte seine Familie durch dieses pädagogische Mittel meisterhaft zu führen. Hierin liegt eine große Herausforderung an unsere Vitalität und unseren Beitrag zur Pastoral, Führung und Erziehung in der Kirche und der Kultur.
- Unter den vielen anderen Dingen, die zum pädagogischen Rüstzeug von Pater Kentenich gehören, soll vor allem die Bedeutung der *Erlebnisse*, der *ausgezeichneten Fälle* und des *vorgelebten Beispiels* hervorgehoben werden, wie auch die wichtige Rolle, welche die *Gemeinschaft* in der Erziehung spielt durch ihre Atmosphäre, durch Bräuche und Symbole, das Erlebnis von Zuhause und Heimat.
- Von seiten des Erziehers ist auch die Bedeutung einer Erziehung durch Delegieren von *Autorität* zu betonen. Dadurch wird das Wachstum des Lebens hin zur Eigenständigkeit gefördert. In einer auf *Vertrauen* basierenden Erziehung wird die größte Freude des Meisters, wie der hl. Thomas sagt, nicht nur darin bestehen, gute Schüler zu haben, sondern Schüler zu haben, die selbst zu wahren Meistern werden.

Wiederum dürfen wir mit dankbarem Herzen feststellen, daß die Initiativen, die wir in diesen Tagen kennengelernt haben, ein lebendiges Beispiel für die Umsetzung dessen sind, was wir gerade ausgeführt haben.

All diese Bemühungen haben wir »pädagogisch« genannt, denn erziehen heißt, wie wir es von Pater Kentenich gehört haben, die Urtriebe der menschlichen Seele zu erfassen und sie mit Gott zu verbinden. Und, so fügt er hinzu, welches ist der tiefste Urtrieb? Der Liebestrieb. Im Lichte dieser Ausdrücke dürfen wir wiederum feststellen, daß jede Erziehung letztlich Liebeserziehung ist. Die eigentliche Herausforderung

besteht darin, das Herz des Menschen zu erneuern, in ihm eine neue Liebesfähigkeit zu wecken und den ganzen Bindungsorganismus wiederherzustellen.

Und Pater Kentenich fügt hinzu: Welche Dimension der Liebe nimmt in diesem Prozeß eine Schlüsselstellung ein? Die kindliche Liebe. Wir spüren, daß die Rückeroberung der kindlichen Bindung durch Maria und durch ein neues Konzept der Autorität, vor allem der väterlichen Autorität, von entscheidender Bedeutung ist.

Von daher wird deutlich, daß ein Akzent für uns immer auf der menschlichen und religiösen Erfahrung der Naturfamilie liegen muß.

3. Unsere eigene Haltung

Wir sind nicht nur Zuschauer. Die Dynamik, aus der heraus diese Initiativen entstanden sind, muß auch uns erfüllen, damit ein neues Pfingsten werden kann. Wir wollen im folgenden drei Gesichtspunkte aufzeigen, die für unser Leben zentral zu sein scheinen. Sie aktualisieren die Art und Weise, wie wir heute das immer gültige Gebot der Liebe in einer Stunde der Neuevangelisierung verantwortlich aufgreifen können. Sie sollen uns zum Handeln drängen, gestärkt von der Gnade einer neuen Aussendung.

3.1 Zusammenschluß und Integration

Unser pädagogisches Projekt braucht einen starken Willen zum Zusammenschluß. Der Vater sucht Bundesgenossen, die sich miteinander den Herausforderungen der neuen Kultur stellen. Die Sendung des 31. Mai hängt von der Wirklichkeit des »cor unum in Patre« ab. Das Bewußtsein, Familie des Vaters zu sein, muß uns anregen, einander noch mehr als bisher zu suchen, kennen- und schätzen zu lernen und Aktivitäten zu koordinieren. Mit einem solchen Geist ist auch die Förderativität des Werkes verbunden.

Die Einheit, die wir leben und fördern wollen, sagt uns, daß unser Erziehungskonzept nicht nur das Individuum meint, sondern, indem es das Herz des Menschen berührt, eine neue Gemeinschaft gestalten will. Es gibt kein wirklich pädagogisches Projekt ohne soziale Dimension. Diese Einheit ist besonders dringend im Bereich des Apostolats, sowohl innerhalb wie außerhalb des organisatorischen Rahmens unserer Familie. Zunächst ist sie notwendig, um Kräfte zu koordinieren. Aber mehr noch, weil die Einheit untereinander jene »ausgezeichneten Fälle« ermöglicht, die in den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Zusammenlebens Keimzellen einer neuen Kultur sein können.

3.2 Qualität

Wenn wir Bundesgenossen Marias sein wollen, die ihr bei der Verwirklichung ihrer Sendung helfen, heißt das, daß wir uns um Qualität mühen. Ein Projekt wie Schönstatt, eine Sendung wie der 31. Mai verlangt von den Einzelnen, immer weiter zu wachsen. Kein wichtiges Werk ist ohne Anstrengung und das Bemühen um Qualität entstanden. Unser Projekt ist nicht selbstverständlich. Man muß innehalten, vertiefen, klären. Dinge sind zu überprüfen, und es gilt, den Herrn ein ums andere Mal zu bitten, daß er uns eine treue und fruchtbare Teilhabe am Charisma des Vaters schenkt.

Andererseits muß sich die Qualität unseres Lebens vor allem darin zeigen, daß wir die persönliche Heiligkeit als Mitwirkung an der Erlösung hochschätzen und nicht müde werden, unsere Beiträge ins Gnadenkapital zu bringen. Wir dürfen nicht vergessen, daß sie das erste konstitutive Element der Sendung sind. Das zeigen uns die heiligen Persönlichkeiten, die unsere Familie hervorgebracht hat.

3.3 Kreativität

Wir sprechen andauernd von einem neuen Pfingsten. Wir ersehnen und erbitten den Einbruch des Schöpfergeistes. Von unseren Heiligtümern muß eine ungeheure apostolische Kreativität ausgehen, die unverwechselbares Kennzeichen jenes Herzens ist, das wirklich in Maria und ihre Sendung verliebt ist. Unter Berücksichtigung der unverzichtbaren Forderung nach Wahrung der Authentizität des Charismas sind jeder Einzelne und jede Gliederung aufgerufen, Phantasie und Hochherzigkeit zu entfalten, damit eine Vielfalt von Initiativen nach den überreichen Plänen Gottes entstehen kann.

Wir danken allen, die im Laufe der Schönstattgeschichte und vor allem in diesen vergangenen fünfzig Jahren öffentlich oder privat Apostel der Sendung gewesen sind. Großes konnte unsere Mutter und Königin mit ihnen vollbringen; in so vielen Werken erkennen wir, wie Gott mit uns gegangen ist. Und wir ergreifen ihr Banner. Heute ist unsere Zeit. Jeder von uns ist Träger dieser Gnade und dieses Lebens, ist Mitarbeiter an diesem Projekt, ist Apostel dieser Sendung.

Schönstatt – eine Gabe Gottes für die ganze Kirche

*Predigt von Erzbischof Francisco Javier Errázuriz
bei der Eucharistiefeier in Bellavista, 30. Mai 1999*

An diesem Festtag der Allerheiligsten Dreifaltigkeit haben wir uns hier versammelt aus vielen Ländern, Kulturen, Bewegungen und Gemeinschaften: im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Unsere Feier findet statt gerade an dem Tag, an dem die Kirche in der ganzen Welt den Einen und Dreifaltigen Gott feiert, der nicht ein einsamer Gott ist, sondern Dialog in Liebe und Frieden, in gegenseitigem Geben und Schenken ohne Unterlaß, der uns nahe sein will in einer Weise, die wir an diesem Nachmittag spüren: als Geheimnis liebender Verbundenheit der Familie Gottes. Im Wissen, daß unsere vielgestaltige Unterschiedlichkeit, unser Bündnis mit Gott und untereinander ein Spiegel der Unterschiedlichkeit und Einheit der göttlichen Personen sein soll, wollen wir der Allerheiligsten Dreifaltigkeit unser Lob und unsern Dank darbringen und miteinander die große Danksagung des Neuen Bundes feiern, die heilige Eucharistie.

Wir begehen diese Feier an einem heiligen Ort, den Gott geweiht hat, wo er die Bitte Mariens erhört und vielen Kindern unserer Kirche sein Wohlwollen geschenkt hat: die Gnade, Ihm zu begegnen und sich in Ihm und seiner Familie beheimatet zu fühlen; die Gnade, gewandelt zu werden in die Ähnlichkeit zum Herzen Christi und Mariens; und die Gnade des Sendungsbewußtseins für die Ausbreitung des Evangeliums in der Kirche und in der Welt. Heilig ist dieser Ort, weil Gott heilige Aufgaben auf schwache Schultern gelegt hat, die in der Liebe und im Vertrauen Kraft gefunden haben.

Wenn wir das doppelte Jubiläum feiern, das uns zusammenführt: die 50 Jahre seit der Einweihung dieses geliebten Heiligtums und die 50 Jahre seit der missionarischen Sendung der Schönstattbewegung, die sie von Gott an diesem heiligen Ort empfangen hat, feiern wir in symbolischer Weise gleichzeitig den Segen, den unsere Kirche durch die kirchlichen Bewegungen und die neuen Gemeinschaften erhalten, die Gott uns geschenkt und unter uns erweckt hat. Im Horizont der Fruchtbarkeit des II. Vatikanischen Konzils stellen sie ein unschätzbares Geschenk dar. Wir sind in der

Tat Zeugen eines mächtigen Aufbruchs des Heiligen Geistes, der das wichtigste Ereignis der Kirche in diesem zu Ende gehenden Jahrhundert vorbereitet hat und nicht aufhört, in so vielen Christen eine lebendige Hingabe zu wecken und immer neue Gründungen in der ganzen Welt entstehen läßt. Eine der bedeutendsten und neuartigsten Früchte des Konzils – so sagte es der Heilige Vater Johannes Paul II. – sind die kirchlichen Bewegungen. Sie sind ein handgreiflicher Erweis dieser Geistsendung, die schon im Alten Bund verheißen war und am Pfingstmorgen Wirklichkeit wird. Der Geist, der die ersten christlichen Gemeinden begründet hat, hört nicht auf, die Kirche bis in unsere Tage hinein zu beleben.

Aber noch etwas geschieht in unserer Zeit. Es scheint sich die Fahrt über das Meer zu wiederholen, bei der Jesus im Boot geschlafen hat. Es scheint, daß sich immer wieder im Lauf der Geschichte die Erfahrung des Sturmwindes und der mächtigen Wogen wiederholt, die das zerbrechliche Boot versenken wollen – und Jesus schläft. Es gibt Zeiten, in denen das Volk Gottes wenigstens zum Teil die Neuheit der Botschaft vergißt und mit dem Zeitgeist paktiert in der Art zu denken, zu leben und zu lieben, die dem Geist des Evangeliums nicht entspricht. Und es gibt andere Zeiten, in denen die Jünger des Herrn die intensive Erfahrung machen, daß Gott selbst das Steuer des Schiffes in die Hand nimmt und den Wellen und dem Wind Ruhe gebietet, so daß ein neuer Horizont sichtbar wird und eine vielversprechende Zukunft für die Nachfolge Christi.

Haben wir nicht mehr als genug Grund, Gott dafür zu danken, daß wir in dieser Zeit geboren sind? Wie viele Schulen der Heiligkeit für die Laien und die Familien in den verschiedenen Bewegungen hat der Geist in den letzten Jahrzehnten eröffnet! Wie viele Gründer und Mitgründer – ich habe eine ganze Anzahl von ihnen auch persönlich kennenlernen dürfen –, die eines Tages als Heilige unserer Zeit in der Kirche verehrt werden! Wie viele Christen sind erwacht, und ihr Glaube, ihre Hoffnung, ihre Barmherzigkeit und ihr missionarischer Eifer haben sich verstärkt, weil der Geist der Heiligkeit sie berührt hat, der alles neu macht! Wie viele Initiativen zur Evangelisierung sind entstanden, wieviel Interesse am Wort Gottes, wieviel Sehnsucht nach einem heiligen Leben, wieviel Durst nach tieferer Formung, wieviel Wille zu stärkerer Gemeinsamkeit, wieviel ökumenische Annäherung! Wie zahlreich sind die Bewegungen – kleinere oder große –, die aus dem Gründungscharisma älterer Ordensgemeinschaften entstanden sind, die sich erneuert haben und offen sind dafür, mit Laien und Priestern die Erfahrung des Heiligen Geistes zu teilen, den Gott ihnen geschenkt hat!

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn! Danken wir Gott für diese Stunde der Kirche – unsere Stunde –, in der wir Zeugen sind dieser vielgestaltigen, zarten und gleichzeitig mächtigen, neuen und überraschenden Aktion des Heiligen Geistes, die tief verwurzelt ist in der Tradition, die verändert und belebt, heiligt und zu missionarischem Tun antreibt. Freuen wir uns jetzt schon über diese Kirche, die erfüllt ist von Gaben, Diensten und Charismen, die der Heilige Geist für das dritte Jahrtausend bereitet. Nehmen wir die Worte in uns auf, die der Heilige Vater vor einem Jahr auf dem Petersplatz gesprochen hat:

»Ihr, die Ihr hier anwesend seid, seid der spürbare Beweis für diese 'Ausgießung' des Geistes ... Öffnet Euch bereitwillig für die Gaben des Geistes! Nehmt in Dankbarkeit und gehorsamer Haltung die Charismen auf, die der Geist unaufhörlich schenkt! Und vergeßt nicht, daß jedes Charisma für das gemeinsame Wohl, für die ganze Kirche geschenkt wird.«

(Ansprache beim Welttreffen der kirchlichen Bewegungen, und neuen Gemeinschaften, 30.05.98).

Am 30. Mai des letzten Jahres zeigte der Heilige Vater vor den 300.000 Pilgern aus allen kirchlichen Bewegungen auf, daß jetzt eine neue Etappe für sie begonnen hat, die ihrer »kirchlichen Reife«. Er sagte zu ihnen: »Die Kirche erwartet von Euch reife Früchte kirchlicher Verbundenheit (communio) und apostolischen Einsatzes.« In diesem Geist hat sich die Schönstattbewegung hier versammelt und hat uns alle eingeladen – Mitglieder dieser Ortskirche, Bischöfe, die ihr nahestehen, und die anderen Bewegungen –, um ihre Freude und ihre Dankbarkeit mit uns zu teilen, auch die Gaben, die sie im Laufe ihrer Geschichte erhalten hat.

An diesem Nachmittag ist vor allem eine Etappe ihrer Geschichte im Gedächtnis der Schönstattfamilie lebendig – dieser Geschichte, die ihren Anfang in dem Liebesbündnis hatte, das der Gründer und die erste Generation mit der Gottesmutter im Heiligtum von Schönstatt am 18. Oktober 1914 schloß; der Papst hat es als eine »Erfahrung des Geistes« gewürdigt und hat dazu eingeladen, es in Treue und Hochherzigkeit zu leben, um zur vollen Verwirklichung der christlichen Berufung zu gelangen. (Ansprache zum 100. Geburtstag des Gründers, 24.09. 1985)

Diese treue und hochherzige Hingabe hat Pater Kentenich bewegt, den Kampf mit dem Nationalsozialismus aufzunehmen, auch wenn er das Leid des Konzentrationslagers und der Hölle von Dachau einschloß. Unter dem Druck dieser Jahre erreichte das Liebesbündnis eine größere Tiefe in der Liebe zum Kreuz, in der Schicksalsverwobenheit zwischen dem Gründer und den Seinen und in der Solidarität der Glieder seiner Gründung.

Es war dieses Erbe, das der Gründer bei seinen missionarischen Reisen in unsere Länder, gleich nach dem Ende des Weltkrieges, mitbrachte. Seine Erfahrung hatte ihn zu einer größeren Klarheit über das Charisma geführt, das Gott ihm anvertraut hatte. Deshalb fühlte er sich vom Heiligen Geiste inspiriert, seine Vision und den Reichtum des Lebens, das in seiner Gründung aufgeblüht war, der ganzen Kirche mitzuteilen. Im Blick auf das beängstigende Panorama seines Heimatlandes wurde seine Botschaft zu einer leidenschaftlichen Proklamation der Notwendigkeit einer Weise zu denken, zu lieben und zu leben, die zutiefst organisch, wahrhaft katholisch ist. Nur eine solche Denkweise ist fähig, in dieser Welt und vor allem im Menschen als Bild Gottes das Abbild seines Schöpfers und Vaters zu entdecken; gleichzeitig auch in den menschlichen Bindungen einen bevorzugten Weg, um tiefere Wurzeln zu schlagen in Gott und so zu lernen, ihn aus ganzem Herzen mit allen Kräften und mit dem ganzen Gemüt zu lieben. Er wollte dazu auffordern, auch in der Erziehung konsequent die dynamische Einheit festzuhalten, die Gott zwischen sich und dem Menschen, zwischen Schöpfung und Erlösung, zwischen Christus und Maria, zwischen göttlicher und menschlicher Vaterschaft hergestellt hat. Seine Botschaft schloß eine harte Kritik an der entgegengesetzten Mentalität ein, die auseinanderreißt und trennt, was im Plan Gottes zusammengehört als eine organische Ganzheit.

Heute feiern wir den 50. Jahrestag dieses Angebotes. Es geschah am 31. Mai 1949, an dem die Kirche damals das Fest Mariens, der Mittlerin aller Gnaden, feierte. Es begann eine harte Zeit schwerer Prüfungen für den Gründer und seine Gründung. Sein Angebot und seine Kritik wurden nicht gut aufgenommen. Schon damals sagte der Gründer:

»Wer eine Sendung erhalten hat, muß sie erfüllen, auch wenn sie Todessprung auf Todessprung erfordert. Prophetenlos schließt Prophetenschicksal in sich.«

In all diesen Prüfungen behielt der Gründer Schönstatts seine heroische Treue zur Kirche und ihren Hirten, und zwar so stark, daß er auf seinem Grab die Worte einmeißeln ließ, die seinen Lebensinhalt ausmachten:

»Dilexit ecclesiam – er liebte die Kirche.«

Als der Gründer durch unsere Länder reiste, bat er die Gottesmutter und die Glieder seiner entstehenden Bewegung, Filialheiligtümer des ersten Heiligtums am Rhein in Deutschland zu errichten. Er wußte, daß das Heiligtum als Gnadenort, als Wiege von Heiligen und Erziehungsstätte missionarischer Apostel eine unschätzbare Gabe darstellt, die nach dem Plan der göttlichen Vorsehung untrennbar mit dem Charisma Schönstatts verbunden ist, aber als eine Gabe für die ganze Kirche. Er war schon damals darauf bedacht, solche Pilgerzentren zu errichten, von denen Johannes Paul II.

später in prophetischer Weise sagte, daß sie die »Geographie des Glaubens« bestimmen (Redemptoris Mater 28). Zu ihnen kommen die Pilger mit ihrem Leid und ihren Erwartungen, mit ihren Sünden und ihrem Hunger nach Gott, um dort Maria zu begegnen und in ihr zugleich Christus und dem Dreifaltigen Gott, aber auch ihren Brüdern und Schwestern, und um ihre Hilfe bei der Gestaltung einer neuen Gesellschaft anzubieten.

Mit der Zeit hat Gott immer mehr den Reichtum dieser Gabe sich entfalten lassen, so daß eine ganze Pädagogik entstanden ist, die ganz von diesem Geschenk seiner Weisheit durchdrungen ist. Die Familien leben aus ihrem Hausheiligtum; Gemeinschaften verstehen sich als lebendiges Heiligtum, die einzelnen Personen entdecken ihr Herensheiligtum; die Bilder der pilgernden Gottesmutter besuchen die Pfarreien, Diözesen und Länder: um durch die Häuser, Schulen, Büros, Werkstätten, Universitäten, die Parlamente, Gefängnisse und Hospitäler zu pilgern. Und schließlich begreifen wir unser eigenes Leben als lebendiges Heiligtum auf unserem Pilgerweg zur ewigen Heimat.

Eigenartigerweise sind die allermeisten Heiligtümer, die nach den geheimnisvollen Plänen Gottes in der Welt entstanden sind, mariänische Heiligtümer. In Schönstatt durchdringt die Gottesmutter mit ihrer Gegenwart und ihrer Wirksamkeit das ganze Leben und die Sendung der Bewegung. Maria ist für uns nicht nur Gegenstand unserer Liebe oder eine Form unserer Frömmigkeit, sie ist auch ein Programm für all unser Tun und unser Leben. Das ist der Reichtum, den Schönstatt immer auch mit den anderen Bewegungen und mit der ganzen Kirche teilen möchte.

Wir verehren sie als Dreimal Wunderbare Mutter, Königin und Siegerin. Gleichzeitig sehen wir in ihr die Tochter des Vaters, die eine Rolle spielt in seinen Liebesplänen; die Mutter Jesu, die immer mit ihm beim Erlösungswerk mitwirkt; und das Wunderwerk des Heiligen Geistes. Sie lebt hier als Mutter und Modell der Kirche, aber auch als Mutter, Königin und Erzieherin ihrer Söhne und Töchter, die sie zu einer echten und tiefen Verbundenheit mit den Personen der Heiligsten Dreifaltigkeit und mit der Kirche führen will. Wir haben viele Beweise dafür erhalten, daß Gott sie an seiner Barmherzigkeit, an seiner Erziehungs- und Führungsmacht teilnehmen läßt.

In diesen Jahren hat der Gründer uns immer wieder ein Bild vor Augen gestellt, das aus der Geschichte der römischen Legionen genommen ist: daß wir die Gottesmutter ins Zentrum der heutigen Geisteskämpfe führen, dorthin ihren Triumphwagen ziehen sollen, damit Gott sie als Siegerin über die anthropologischen Häresien unserer Zeit verherrlichen kann. Sie werden unsere Freude verstehen können, als der Heilige Vater sagte, daß sich im Glauben Mariens der »innere Raum« geöffnet hat, den Gott mit seinem Segen erfüllt, der Raum des Neuen Bundes (RM 28). In diesem Raum wollen wir leben. Das muß auch unser innerer Raum werden.

Die Kirchengeschichte zeigt, daß die Gründer nicht sich selbst als die Baumeister ihrer Gründungen verstehen. Sie haben immer wieder bekannt, daß Gründungen Gottes Werk sind. So war es auch bei Pater Kantenich. Schon sehr früh hat er die Gnade einer geistlichen Sensibilität erhalten, um zu entdecken, welche Türen ihm Gott geöffnet hatte, dazu die kühne Bereitschaft, sie zu durchschreiten. Er schenkte ihm auch die Bescheidenheit, nicht eher davon zu sprechen, daß er Mitarbeiter an einem Gotteswerk sei, als Gott selbst es bestätigte durch die außerordentliche Fruchtbarkeit, die durch die menschlichen Anstrengungen nicht erklärbar ist. Auch diese Gabe des praktischen Vorsehungsglaubens an die Führung Gottes gehört zu den Wesenselementen der Spiritualität Schönstatts. Die Bewegung möchte diese charismatische Gabe in großer Dankbarkeit mit allen Bewegungen und allen Christen teilen, die berufen sind, die Familie Gottes zu bauen, zu beseelen und zu führen, damit sie Seele einer neuen Kultur werden kann.

Liebe Brüder und Schwestern, ich konnte nicht mit weniger Worten und in kürzerer Zeit die große Freude und Dankbarkeit ausdrücken, die wir mit Ihnen allen, unseren Brüdern und Schwestern in der Liebe zu Christus und Maria, teilen möchten.

(Text gekürzt)

Grußwort Papst Johannes Pauls II.

Staatssekretariat

An den Hochw. Herrn
P. Dr. Michael Johannes Marmann
Vorsitzender des Generalpräsidiums
des internationalen Schönstattwerkes

Santiago

Vatikan, den 31. Mai 1999

Hochwürdiger Pater!

Der Heilige Vater Johannes Paul II. hat mich beauftragt, Euch allen einen herzlichen Gruß zu senden und seine besten Wünsche zu übermitteln, damit Eure Feier beim Schönstatt-Heiligtum in Bellavista, Santiago de Chile, ein wirkliches Gnadenergebnis für alle Anwesenden und für die ganze internationale Schönstattfamilie wird. Möge Maria Euch allen die Kraft des Heiligen Geistes erlehen, so wie sie es im Coenaculum getan hat.

Aus vielen Ländern seid Ihr zusammengekommen, um einen historischen Meilenstein in der Gründung Schönstatts in lebendige Erinnerung zu rufen. Bewegt von seiner Liebe zur Kirche, fühlte sich Pater Joseph Kentenich vor fünfzig Jahren berufen, von diesem Ort aus die Notwendigkeit eines Denkens, Lebens und Liebens zu verkünden, das fähig ist, Idee und Leben, Glaube und Kultur, Natur und Gnade miteinander zu verbinden. Mit Entschlossenheit und bereit, tiefgehendes Unverständnis in Kauf zu nehmen, wies er auf die Gefahren einer Mentalität hin, die es unmöglich macht, die natürliche und übernatürliche Wirklichkeit als eine Ganzheit zu begreifen und zu leben: als einen großen Organismus, so wie es dem göttlichen Schöpfungs- und Erlösungsplan entspricht. Er setzte sein Vertrauen auf die Gottesmutter Maria. In ihr sah er den ausgezeichneten Modellfall, in dem die gottgewollte Integration und Harmonie verwirklicht sind. Er bat sie, sie möge sich als Erzieherin der Völker und Siegerin über alles, was dem gottgewollten Menschen- und Gesellschaftsbild widerspricht, erweisen.

Diese Botschaft hat nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Euer Treffen gibt ein beredtes Zeugnis dafür, daß Ihr sie auch heute mit neuer Kraft übernehmen und der Kirche anbieten wollt, um so dazu beizutragen, daß die Kirche ihre Sendung erfüllen kann, Seele der Kulturen und der Völker zu sein.

Anläßlich der Feier des 100. Geburtstags Eures Gründers ermutigte Euch der Heilige Vater, diese Sendung zu verwirklichen. Er sagte damals:

»Diese historische Herausforderung ruft uns auf, die Kräfte zusammenzunehmen, damit der Mensch – und durch ihn die Kulturen – sich in Freiheit die Gesamtheit der menschlichen und religiösen Bindungen, mit denen Gott ihn an sich, an die menschliche Familie und die Welt bindet, zu eigen macht, so daß er nach seiner Berufung und Würde als Sohn Gottes lebt und handelt, als Bruder der Menschen und Herr der Schöpfung. In diesem Bindungsorganismus betonte Euer Gründer die Bedeutung der Erfahrung väterlich-kindlicher Bindung und der Pflege des Geistes der Familie als vorzügliches Mittel für das Erleben der offenbarten Botschaft: Gott ist Vater, Gott ist nicht Einsamkeit, sondern Familie.« (Johannes Paul II., Ansprache an die Internationale Schönstattfamilie im Pater-Kentenich-Gedenkjahr, Rom, 20. September 1985)

Möge das Gebet, das der Heilige Vater am Vorabend des Pfingstfestes im vergangenen Jahr beim Welttreffen der kirchlichen Bewegungen gesprochen hat, für Euch Unterpfand des Segens und der Gnade sein:

»Komm, Heiliger Geist, und laß die von dir gespendeten Charismen immer reichere Frucht bringen. Schenke deinen hier versammelten Söhnen und Töchtern neue Kraft und neuen missionarischen Elan. Weite ihr Herz und belebe ihr christliches Engagement in der Welt. Mache sie zu mutigen Boten des Evangeliums und zu Zeugen des auferstandenen Christus, des Erlösers und Heilands der Menschen. Stärke ihre Liebe und Treue zur Kirche.«

(Johannes Paul II., Ansprache beim Welttreffen der kirchlichen Bewegungen, Rom, 30. Mai 1998)

Dieser Bitte schließe ich mich persönlich an und teile Euch voll Freude mit, daß der Heilige Vater Euch als Unterpfand der Gnade, die ihr braucht, um Euer Ideal zu leben, von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen erteilt.

Gerne erinnere ich mich an meinen Besuch bei den Heiligtümern von Bellavista und Campanario im vergangenen Jahr aus Anlaß des kontinentalen Jugendtreffens und grüße Euch herzlich in Jesus Christus und Maria

+ Kardinal Angelo Sodano
Staatssekretär Seiner Heiligkeit

Buchbesprechung

AUS MEINEM LEBEN. Die Erinnerungen Kardinal Ratzingers umfassen den Zeitraum von 1927 bis 1977. Nur das Bildmaterial bezieht auch noch die beiden Jahrzehnte bis 1997 ein, also die Zeit als Erzbischof von München und Freising und den Dienst als Präfekt der Glaubenskongregation und engster Mitarbeiter von Papst Johannes Paul II. (seit 1981). - Der Kardinal begründet die Zäsur 1977 so: »Mit der Bischofsweihe beginnt auf dem Weg meines Lebens die Gegenwart. Denn Gegenwart ist nicht ein bestimmtes Datum, sie ist das Jetzt eines Lebens. Und dieses Jetzt kann lang oder ganz kurz sein. Für mich ist das, was mit der Handauflegung zur Bischofsweihe im Münchener Dom anfang, noch immer das Jetzt meines Lebens. Deswegen kann ich darüber keine Erinnerungen schreiben, sondern eben nur versuchen, dieses Jetzt recht auszufüllen« (178). - Inhaltlich beschreibt der Kardinal schlicht und offen die einfachen häuslichen Verhältnisse, den engen Familienzusammenhang, seine Kindheit in der geliebten bayerischen Heimat zwischen Inn und Salzach und sein glückliches Hineinwachsen in die Kirche, ihre Gottesdienste, ihren Glauben, ihr Brauchtum ..., alles im Einklang mit den Erfahrungen in der eigenen Familie. - Geschildert werden die Schuljahre zur Zeit des Nationalsozialismus, der Einsatz als Flakhelfer und zum Reichsarbeitsdienst Verpflichteter, schließlich das Miterleben des Zusammenbruchs als blutjunger Soldat, der für kurze Zeit auch noch zum Kriegsgefangenen wurde. Man spürt als Leser geradezu das Aufatmen,

als endlich - natürlich unter den harten Lebens- und Studienbedingungen der Nachkriegszeit - das Theologiestudium beginnen konnte, geprägt von einem geistigen Hunger weit über die Grenzen von Philosophie und Theologie hinaus.

Was angesichts der inzwischen total veränderten Situation in Welt und Kirche viele heutige Leser gewiß bewegen wird, ist die Schilderung der tragenden Atmosphäre von gläubigem Ernst, Vorfreude und Entschiedenheit auf dem Weg der Berufung zum Priester Jesu Christi und seiner Kirche. Die Weihe wurde ihm zusammen mit seinem älteren Bruder Georg und mehr als 40 anderen Kandidaten am Fest der Apostel Petrus und Paulus 1951 vom greisen Kardinal Faulhaber gespendet. Ratzinger sagt zu diesem Geschehen und zu der natürlich sehr gefeierten Doppelprimiz: Es ging und geht dabei nicht um menschliche Personen, sondern einzig darum, daß sie (die Geweihten) für die Menschen solche waren und sind, »die vom Auftrag Christi berührt waren und seine Nähe zu den Menschen tragen durften« (72).

Nach einer kurzen Zeit in der Pfarrseelsorge, die ihn in einen guten Kontakt zu Menschen jeglichen Alters brachte, führte sein Weg wieder ins Studium, der wissenschaftlichen Laufbahn entgegen.

Eines wird in den Erinnerungen an die Studienjahre deutlich: Die sogen. »vorkonziliare« Theologie war nichts »Verstaubtes«, sondern aufregend lebendig. Dem Autor gelingt es, in wenigen Strichen den Ansatz damaligen Fragens zu skizzieren und im

Leser – da die Themen ja nicht »erledigt« sind – auch heute waches Interesse dafür zu wecken. Das gilt bis hin zum »Drama« seiner Habilitation, in der es um das Verständnis von »Offenbarung« bei dem Franziskanertheologen Bonaventura ging. Die Ergebnisse der Untersuchung Ratzingers wurden damals vom Korreferenten Prof. M. Schmaus nicht verstanden; er lehnte die Arbeit rundweg ab – ein »Donnerschlag« für den jungen Wissenschaftler. Er erhielt sein umfangliches Manuskript von der Fakultät nach einer offenbar »stürmischen« Sitzung zur Überarbeitung zurück. Wie von einem Geistesblitz erleuchtet, erkannte er die Möglichkeit, mit einem von Schmaus nicht beanstandeten Teil von immerhin noch 200 Seiten die Arbeit noch einmal einzureichen. Er kam durch und konnte auch inhaltlich vor allem später im Konzil seine Erkenntnisse zum theologischen Offenbarungsbegriff an wichtigster Stelle einbringen.

Ratzinger schildert aber nicht nur die damalige Dramatik. Er verdeutlicht in seinen Erinnerungen knapp und überzeugend die brisanten Folgerungen, die sich für das ökumenische Gespräch einerseits (*sola scriptura?*) und für die historisch-kritische Exegese andererseits ergeben, wenn »Offenbarung« nicht als ein gleichsam »auf die Erde gefallener Meteor« verstanden wird, von dem man Gesteinsproben entnehmen und diese im Labor analysieren kann (historisch-kritische Exegese). Ratzinger zeigt vielmehr, daß Offenbarung etwas Lebendiges ist, größer und mehr als die Schrift, etwas, das von Gott nicht ablösbar ist und wesensnotwendig von Menschen, von der Kirche vernommen werden will (129 f.). – In den Rückblick auf die Stationen des Professors für Fundamentaltheologie und (später) Dogmatik in Freising, Bonn, Münster, Tübingen (zur Zeit der 68er Unruhen) und Regensburg

ist eingewoben ein kleiner Bericht über die Arbeit als Konzilstheologe und Berater des fast blinden Kölner Kardinals Frings.

Das Konzil schildert der Vf. als Teil geistig-geistlichen Aufbruchs und vieler ihn reich beschenkenden Begegnungen mit großen Theologen aus aller Welt. Konkret hatte er jedoch im Hintergrund eine Unmenge an vorbereitender und nachbereitender theologischer Arbeit zu leisten, z.B. auch zusammen mit Karl Rahner. So sehr er diesen menschlich schätzte, – er erkannte doch schon sehr bald, daß sie beide theologisch »auf zwei verschiedenen Planeten« lebten (131), mitbedingt durch ihre unterschiedliche Prägung: er, Ratzinger, stark geschichtstheologisch von Augustinus und den Vätern her, Rahner philosophisch von Hegel und Heidegger her. Durch solche und andere Bemerkungen wird die vorliegende Schrift zu einer höchst lebendigen kleinen theologischen Zeitgeschichte der zweiten Hälfte unseres ausgehenden Jahrhunderts. –

Das sehr flüssig geschriebene Buch tut gut! Es ist ein beglückend »katholisches« Buch, geschrieben von einem, der als großer Mann des Geistes an der Spitze der Kirche – umstritten und angegriffen ähnlich wie Johannes Paul II. – doch ein unkompliziertes Kind Gottes und der Kirche geblieben ist. Kurz: Das Buch ist ein Geschenk für jeden, der die Kirche liebt und sich an ihren reinen Quellen zu orientieren sucht – diesmal nicht wissenschaftlich, sondern lebensmäßig. Wir brauchen solche klaren Zeugnisse heute dringender denn je!

Joseph Kardinal Ratzinger: Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927-1977). Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1998, 190 Seiten, 36,- DM

Barbara Albrecht